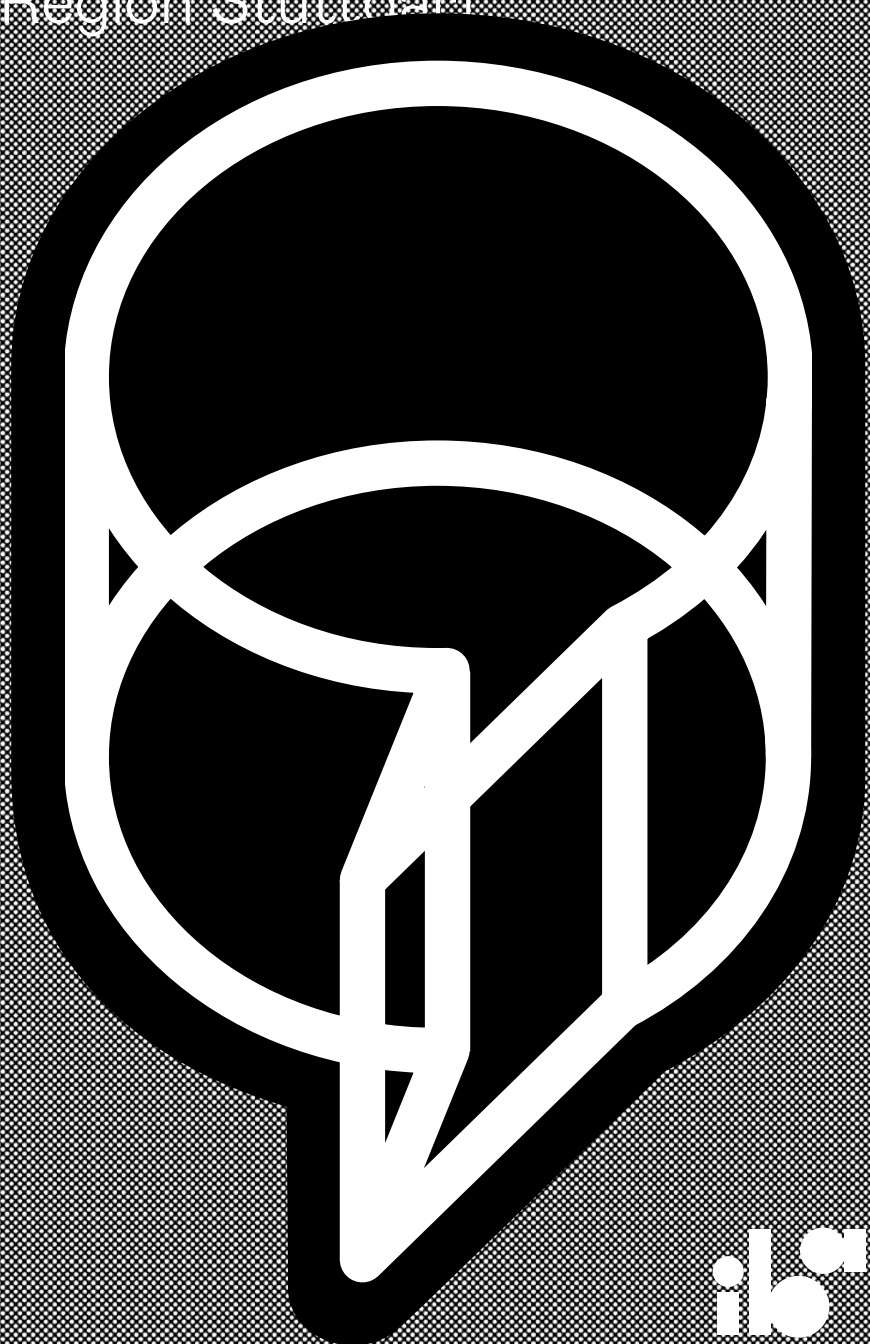


Stimmen zur

Internationalen Bauausstellung 2027

StadtRegion Stuttgart



Stimmen zur

Internationalen Bauausstellung 2027
StadtRegion Stuttgart

Juli 2023

a | 4

Vom Quantensprung im Wohnungsbau
Christa Reicher

Nicht-herrischer Universalismus
Stephan Trüby

9 | 42

b | 10

IBA on Power!
Thomas Auer

Burgfrieden oder Konfrontation
Klaus Jan Philipp

h | 48

c | 16

Druck im Kessel
Stefan Rettich

Das Comeback der Vorstadt
Amber Sayah

i | 54

d | 22

Die Ausnahme und die Regel
Christian Holl

Mischen possible!
Axel Simon

i | 60

e | 28

Können Wale schwimmen?
Frauke Burgdorff

Beteiligung braucht einen Ort
Hanna Noller

k | 66

f | 34

Wie kommuniziert man die IBA'27?
Boris Schade-Bünsow

Stadt, Land, Fluss, Gewerbegebiet
**Anke Karmann-Woessner/
Heike Dederer**

l | 72

Vom Quantensprung im Wohnungsbau

Die IBA'27 StadtRegion Stuttgart –
eine Antwort auf die Zukunftsfragen
des Wohnungsbaus?

Schon die Werkbundsiedlung auf dem Stuttgarter Weissenhof 1927 war in vieler Hinsicht ein Statement für einen innovativen Wohnungs- und Städtebau jener Zeit. Die Präambel zum städtebaulichen Ideenwettbewerb »Weissenhof 2027« beginnt mit den Worten: »Eine weltberühmte Siedlung feiert 100. Geburtstag. Ihr innovativer Geist lebt weiter!« Genau dieser Anspruch, den die Weissenhofsiedlung als international beachteter Meilenstein im Sinne eines Aufbruchs in Architektur, Kunst und Design im frühen 20. Jahrhundert verkörpert hat, gilt es jetzt unter anderen Vorzeichen und inhaltlichen Schwerpunkten weiterzutragen. Auch wenn die Rahmenbedingungen zur Zeit der Internationalen Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart andere sind, so ist die Frage des Wohnens nach wie vor eine der zentralen Herausforderungen.

Die sozialen, räumlichen und gestalterischen Aspekte des Wohnens finden ihren Niederschlag nicht nur in der Wohnung selbst, sondern in ihrem erweiterten Wohnumfeld. Guter Wohnungsbau ist demnach mehr als das einzelne Haus: Der Städtebau, die verkehrliche Anbindung, die Versorgungsangebote und die Gestaltung der Zwischenbereiche auf der Quartiersebene haben einen entscheidenden Einfluss auf die Wohnqualität und das sozi-

ale Miteinander. Das Quartier mit seinem sozialen und räumlichen Gefüge kann Nachbarschaft fördern und Heimat bieten.

Diesem Verständnis folgt das Postareal Böblingen mit dem Untertitel »Durchs Quartier in die Stadt«, indem es mit einem Hochpunkt das Ankommen am Bahnhof städtebaulich markieren und mit einer gemeinschaftlich nutzbaren Stadtterrasse in das neue Quartier mit grünen Höfen leiten will. Zwischen einer öffentlichkeitsorientierten Nutzung im Erdgeschoss mit Handel, Gastronomie, Produktion sowie Nutzungen für die Stadtgemeinschaft in den oberen Geschossen werden die Geschosse dazwischen durch unterschiedliche Wohntypologien gefüllt. Also ein in jeder Hinsicht hybrides Quartier, das Gemeinschaft und Vielfalt mit dem Anspruch an Urbanität verbinden will.

Die Ansprüche an das Wohnen haben sich verändert. Wo zuvor »nur« gewohnt wurde, muss der Wohnraum nun auch Platz bieten für das Arbeiten, das Home-Schooling und vieles mehr. Dieser Entwicklung können wir entgegensteuern, indem wir stärker auf Nutzungsneutralität und Anpassungsfähigkeit achten und damit mehr als nur Wohnen ermöglichen. Aber nicht nur das Wohnen, sondern auch das Handwerk und die Produktion verändern sich und sind heute wesentlich stadt- und wohnverträglicher, weil sie weniger Fläche benötigen und geringere Emissionen mit sich bringen.

Das Quartier C1 Wagenhallen mit dem Untertitel »Wohnen und Werken in der Maker City« am Stuttgarter Nordbahnhof ist auf genau dieses Miteinander von Wohnen und Arbeiten ausgerichtet. Mit dem Anspruch an ein hohes Maß an Vielfalt will das Kreativquartier ökologisches Wohnen, urbane Produktion und gemeinwohlorientierte Nutzungen miteinander verbinden. Auch das Quartier »Wohnen am Fluss in Untertürkheim« will zeigen, wie man Wohnen und Arbeiten miteinander verweben kann.

Im Zuge der Pluralisierung von Haushaltsformen und Lebensstilen verändert sich auch die Nachfrage nach Wohnraum. Insgesamt nehmen Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an diese sich ändernden Rahmenbedingungen an Bedeutung zu: Flexible Grundrissstrukturen, die Veränderung zulassen, anpassbar sind an die Nutzer:innen von morgen und deren Ansprüche an das Wohnen und Arbeiten.

Die Nachfrage nach gemeinschaftlichen und generationenübergreifenden Wohnmodellen steigt. Diese Wohnmodelle können dabei zweierlei leisten: Sie sparen Wohnfläche und fördern Kommunikation und Austausch. Zugleich können die Wohnung und ihr Umfeld mit Begegnungsräumen und Versorgungsangeboten wesentlich dazu beitragen, dass Menschen sich zu Hause fühlen und eine gute Nachbarschaft entstehen kann. Aber wie entsteht die von uns so wertgeschätzte Gemeinschaft? Die IBA zeigt, wie experimentelle Wege beschritten werden können, ob das der Planungsprozess an sich ist, die temporäre Laborbühne oder Formen von Zwischennutzung. Dabei steht die genossenschaftliche Beteiligungskultur Pate für das Erproben von Gemeinschaft, wie die Projekte »Quartier am Rotweg« oder die Transformation des Wohngebietes »Zukunft Münster 2050« durch Baugenossenschaften eindrücklich zeigen.

In der aktuellen Debatte um die Zukunft des Wohnungsbaus werden vielfältige Wege aufgezeigt und Ambitionen aufgerufen: möglichst schnell errichtet im seriellen Bauen, mit nachhaltigen Baustoffen in Holz(hybrid)bauweise, im beschleunigten Genehmigungsverfahren, mit höchstem Energiestandard, anpassungsflexiblen Grundrissen, in urbanen Lagen in der Qualität des Einfamilienhauses im Grünen ... Alle diese Erwartungen sind keinesfalls unrealistisch, aber sie müssen stärker integriert angegangen werden.

Durch nahezu alle bisher nominierten IBA-Projekte ziehen sich Aspekte wie vielfältige Wohntypologien, Nutzungsmischung, Begegnungsbereiche, ressourcenschonendes und energieautarkes Bauen nahezu wie ein roter Faden. Und die IBA leistet insbesondere mit ihren gemeinschaftsorientierten Bauträgermodellen und Baugenossenschaften einen wichtigen Beitrag zu einer sozial und ökologisch gerechten Stadtentwicklungspolitik und zeigt zugleich, dass bezahlbarer Wohnraum und eine qualitätvolle Architektur sich keineswegs ausschließen.

Eines ist offensichtlich: Um die ambitionierten Ziele zu erreichen, braucht es einen engen Schulterschluss zwischen den Fachexpertisen von Planer:innen, den Wohnwünschen der Bewohner:innen, dem Engagement der Investor:innen und der Wohnungswirtschaft sowie einen Rahmen, den die Internationale Bauausstellung mit ihrem Format eines »Ausnahmestandes auf Zeit« liefert. Nur mit diesen Leitplanken und einem ganzheitlichen Blick kann ein Quantensprung in der Wohnungsfrage und im Städtebau gelingen. Und die IBA'27 StadtRegion Stuttgart hat sich mit ihren Projekten einer Next-Practice auf den Weg gemacht, diesen längst überfälligen Quantensprung einzulösen. Alle Achtung! ●

Christa Reicher

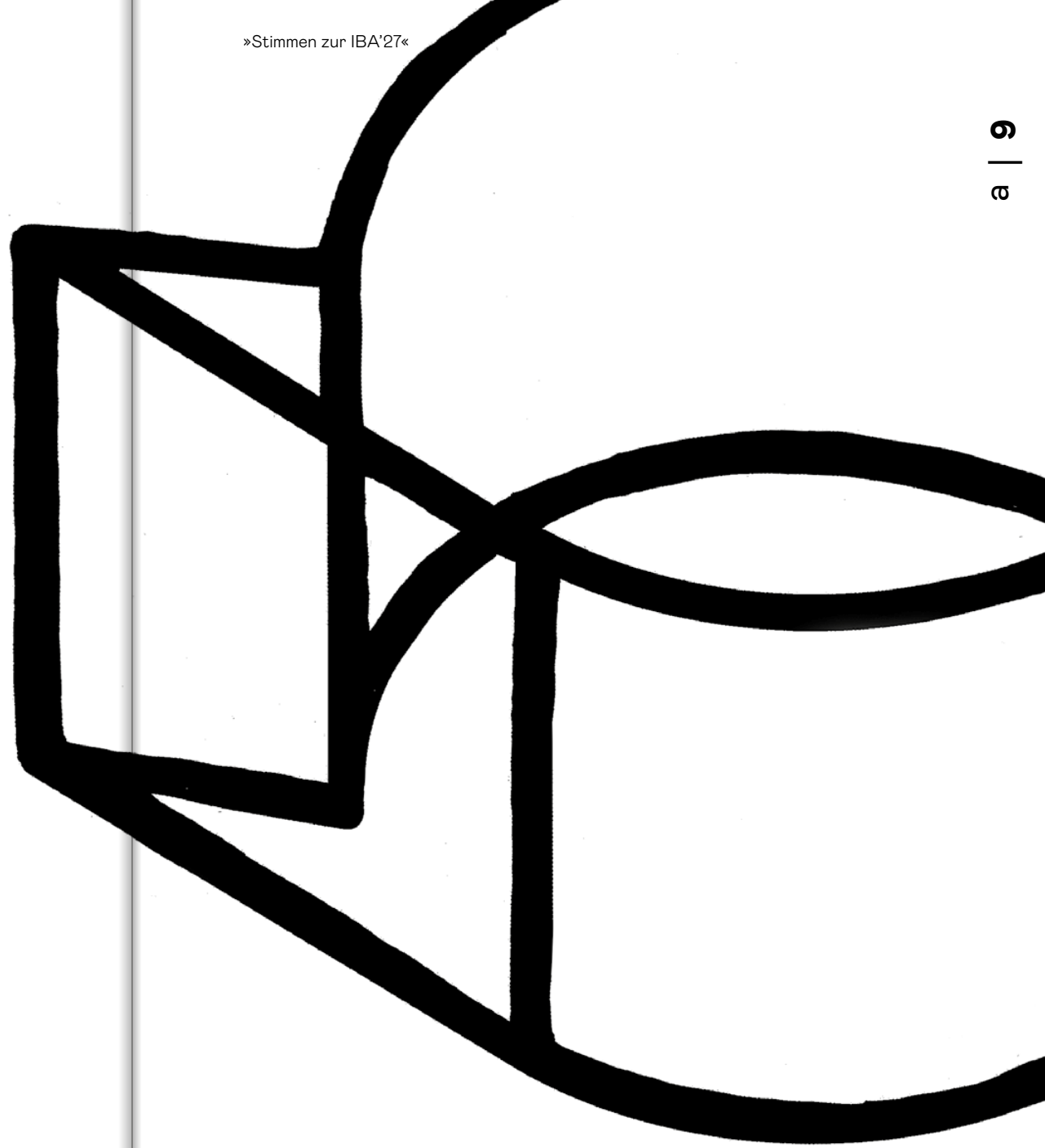


Foto: © Michel Kitzenge

Seit 2018 Inhaberin des Lehrstuhls für Städtebau und Entwerfen, Direktorin des Instituts für Städtebau und Europäische Urbanistik an der RWTH Aachen University. Seit 2023 hat sie den Unesco Chair »Cultural Heritage and Urbanism« inne. Sie ist Mitglied des IBA-Expertenrates des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen. 1993 gründete sie das Planungsbüro RHA Reicher Haase Assoziierte mit Sitz in Aachen und Dortmund. 2022 Großer Preis für Baukultur des Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine e. V. (DAI).

»Guter Wohnungsbau ist mehr als das einzelne Haus.«

»Bezahlbarer Wohnraum und eine qualitätvolle Architektur müssen sich keineswegs ausschließen.«



IBA on Power!

Höher, schneller, weiter war gestern – Heute bestimmen Themen der nachhaltigen Transformation die Projekte der Bauausstellung

In der notwendigen nachhaltigen Transformation sprechen wir inzwischen von allerlei »Wenden«. Neben der Energie- ist inzwischen auch von der Bau- oder der Mobilitätswende die Rede. Jede für sich ist eine enorme Herausforderung – vor allem in Anbetracht der kurzen Zeit, die hierfür zur Verfügung steht. Ein eigentlich kleiner Baustein – das Heizungsgesetz – versetzt derzeit das Land schon in eine Hysterie. Die IBA hat sich auf die Fahnen geschrieben, Antworten zu liefern für die Fragen unserer Zeit, Antworten für die dringend notwendige nachhaltige Transformation, die all die angesprochenen Wenden berücksichtigt. Das Ziel muss es sein, keine Leuchttürme zu bauen, die zwar in der Fachwelt große Beachtung finden, aber letztlich nicht den Weg in die breite Masse schaffen. Es braucht einen Paradigmenwechsel hin zu einfacher, robuster Architektur, vernünftigen Komfortansprüchen und mehr gesundem Menschenverstand, anstelle von Höher, Schneller, Weiter.

Innerhalb der Fachwelt stehen derzeit die sogenannte graue Energie bzw. die grauen Emissionen im Fokus der Diskussion. Das sind die Emissionen, die für die Errichtung eines Gebäudes erforderlich

sind. Häufig hört man das Argument, dass der Energiebedarf für den Gebäudebetrieb weniger relevant sei, da die Energieversorgung ohnehin auf erneuerbare Energieerzeuger, vor allem Wind und Sonne, umgestellt wird. Die Argumentation ist leider nicht korrekt. Energie wird immer – auch wenn sie zu hundert Prozent aus erneuerbaren Quellen stammt – ein kostbares und knappes Gut bleiben. Sonne, Wind und Erdwärme sind quasi unbegrenzt vorhanden; endlich sind aber Ressourcen wie Kupfer, Seltene Erden etc., vom Flächenbedarf ganz zu schweigen.

Die IBA-Projekte werden erst dann zu Modellprojekten, wenn sie es schaffen alle Aspekte der nachhaltigen Transformation in sich zu vereinen. Das wird manchen besser gelingen als anderen und sicherlich würden rückblickend einige Dinge anders gemacht. So manche Ansätze werden von unseren Enkeln wahrscheinlich als naiv betrachtet. Aus heutiger Sicht ist die nachhaltige Transformation des Gebäudesektors, der zu einem großen Teil unsere Lebensqualität beeinflusst, alternativlos. Die IBA hat die große Chance, nicht nur aufzuzeigen, wie wir einen Schritt nach vorne machen. Nebenbei werden erfolgreiche Projekte mehr Sachlichkeit in den Diskurs bringen, so dass die Möglichkeiten für eine Verbesserung der gebauten Umwelt und für mehr Lebensqualität erkannt werden – sofern wir diese Transformation gestalten.

Viele IBA-Projekte liegen in der Region. Man könnte dies als Nachteil sehen, da die Stadt doch vermeintlich das Modell für ein nachhaltiges Leben ist. Tatsächlich zeigen Studien, dass der CO₂-Fußabdruck der Menschen, die in einem dichten urbanen Umfeld leben, im Vergleich zum ländlichen Raum deutlich kleiner ist. In Deutschland leben aber nur dreißig Prozent der Menschen in Großstädten. Wir müssen auch Antworten für die anderen siebenzig Prozent finden, und diese

Antworten sind ungleich schwieriger, wenn nicht alle zehn Minuten eine S-Bahn vor der Tür hält.

Die IBA hat es geschafft, eine Diskussion in die Städte der Region zu bringen, die noch vor wenigen Jahren schwierig bis undenkbar gewesen wäre. Wie selbstverständlich werden neue Ansätze diskutiert, wie etwa gemischt genutzte Quartiere. Ausreichend bezahlbarer Wohnraum ist eine der zentralen Herausforderungen der Stadt und der Region, und die Aufgabe lässt sich nur im Verbund lösen. Die Region Stuttgart ist aber auch ein High-Tech-Industriestandort (mit einem enormen jährlichen Flächenbedarf für die Industrie), weswegen sich die IBA auch die produktive Stadt auf die Fahnen geschrieben hat. Gemischt genutzte Quartiere sind sicherlich nicht die alleinige Antwort. Es ist jedoch die Abkehr vom Paradigma der räumlichen Trennung und die Chance, dass Menschen in unmittelbarer Nähe zu ihrem Wohnort auch Arbeit finden und damit das Verkehrsaufkommen reduzieren.

Bauliche Dichte ist ein zweiter wichtiger Ansatz. Die IBA hat es geschafft, dass auch in der Region wieder Geschosswohnungsbau realisiert wird. In kleineren Städten wird der Geschosswohnungsbau aufgrund der Erfahrungen aus den 1970er-Jahren schon fast stigmatisiert. Dabei ist der Geschosswohnungsbau selbstverständlich nachhaltiger als die permanente Zersiedelung mit Einfamilienhausgebieten. Die IBA-Projekte werden zeigen, dass bauliche Dichte eine Qualität hat, die Orte belebt und für die Bewohner eine hohe Lebensqualität schafft.

Ansätze wie Holzbau, ausgeklügelte Energiekonzepte bis hin zur Wasserstofftechnologie sind alles Themen, die im Kontext der IBA-Projekte ganz selbstverständlich diskutiert werden und auch zur Umsetzung kommen.

Die Explosion der Baukosten in Kombination mit den gestiegenen Zinsen hat den Wohnungsbau in Deutschland nahezu zum Erliegen gebracht. Der wirtschaftliche Druck wird sich auch auf die IBA-Projekte auswirken. So manches Projekt und so manche Maßnahme werden nochmals auf den wirtschaftlichen Prüfstand kommen, und möglicherweise wird nicht alles so realisiert, wie man sich das wünscht. Unabhängig davon, was wir im Jahr 2027 besichtigen können, ist die IBA'27 StadtRegion Stuttgart schon heute eine Erfolgsgeschichte. Dem Team der IBA ist es gelungen, dass in der Stadt und in der Region ganz selbstverständlich über Themen der nachhaltigen Transformation gesprochen wird. Die Latte bezüglich Nachhaltigkeit, aber auch im Hinblick auf gestalterische Qualität wurde jetzt schon höher gelegt, ohne hysterische Reaktionen auszulösen – Chapeau! ●

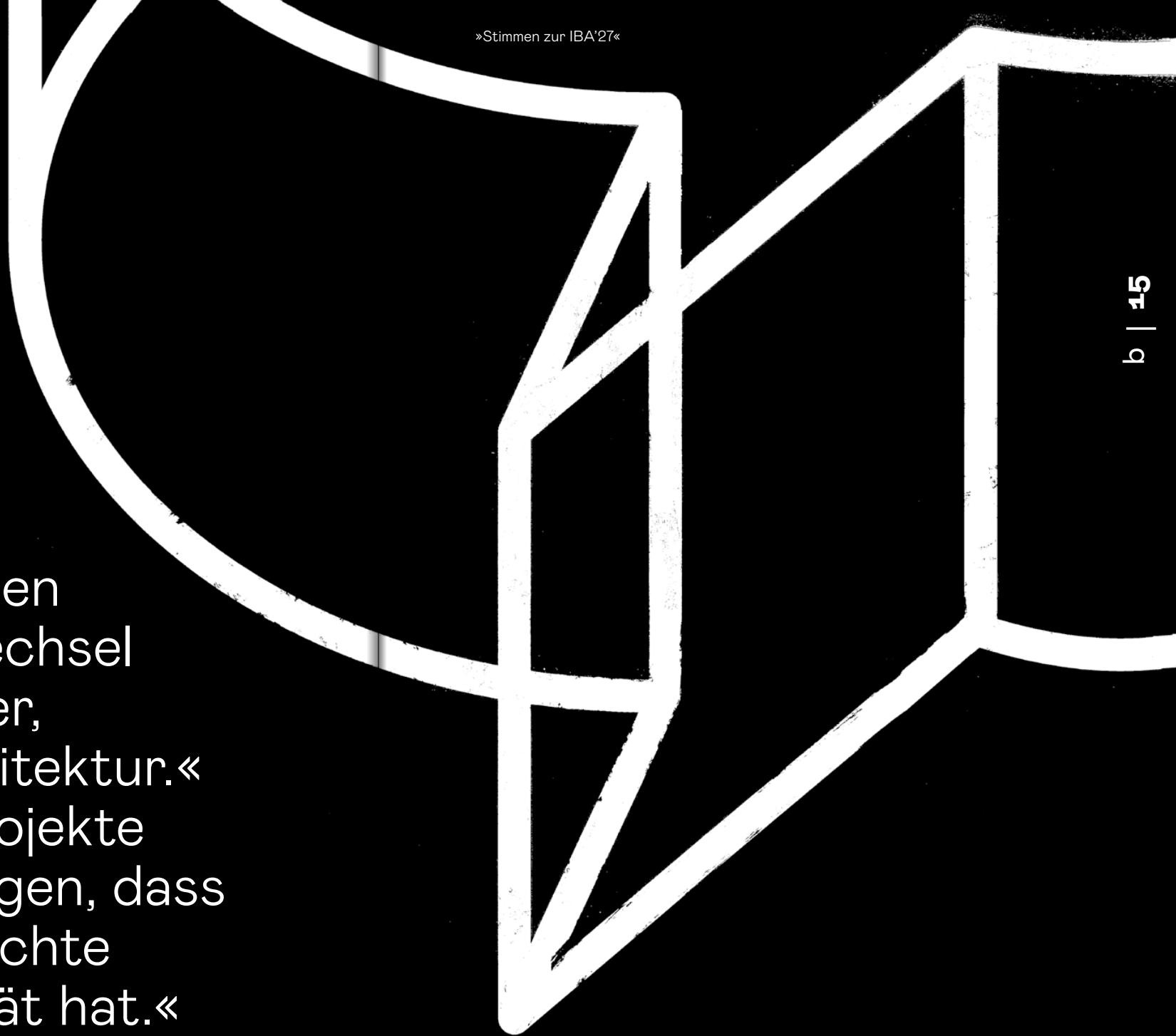
Thomas Auer



Foto: © Tassilo Letzel / TUM
Department of Architecture

Professor für Gebäudetechnologie und klimagerechtes Bauen an der TU München und Partner bei Transsolar. Er arbeitet mit namhaften Architekturbüros weltweit an preisgekrönten Projekten, die sich durch ihr innovatives Design und integrale Klimastrategien auszeichnen. Thomas Auer lehrte an diversen Universitäten, u. a. an der Yale Universität (New Haven), und wurde 2014 als ordentlicher Professor an die TUM berufen. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Dekarbonisierung des Gebäudesektors, sowie die Klimaadaptation und deren Auswirkung auf die Aufenthaltsqualität. Er ist Mitglied der Akademie der Künste und außerordentliches Mitglied im BDA.

»Es braucht einen
Paradigmenwechsel
hin zu einfacher,
robuster Architektur.«
»Die IBA-Projekte
werden zeigen, dass
bauliche Dichte
eine Qualität hat.«



Druck im Kessel

Multiple Lösungen für ein soziales und produktives Miteinander – Die IBA'27 im Spiegel Internationaler Bauausstellungen

Es ist Druck im Stuttgarter Tal-kessel – die Mieten steigen in unbezahlbare Höhen, zumindest für all jene, die nicht zur gehobenen Mittelschicht gehören, keine Wohnung geerbt, oder ihr »Häusle« einfach nicht rechtzeitig gebaut haben. Das war aber unter anderen Vorzeichen schon einmal so, vor fast hundert Jahren. Auch deshalb ist das Aufkommen der Moderne eng verknüpft mit der Wohnungsfrage, wobei fraglich ist, ob sie mit dem Bau von Einfamilien- und Doppelhäusern, wie sie 1927 am Weissenhof ausgestellt wurden, tatsächlich hätte gelöst werden können. Denn schon 1957 wurde mit der Berliner Interbau das Wohnhochhaus in der Stadtlandschaft als Modell für den westdeutschen Nachkriegsstädtebau inszeniert. Gemeinsam mit der Mathildenhöhe in Darmstadt bilden der Weissenhof und das Berliner Hansaviertel die erste Phase der Internationalen Bauausstellungen, die sich allesamt mit modellhaften Lösungen für das Wohnen befassten.

Aber während man die Funktionen damals fein säuberlich getrennt hat und das leider noch immer tut, geht es heute um das genaue Gegenteil: Neue, emissionsarme Produktionsformen machen es möglich, dass die Funktionen wieder zusammenrücken.

Am besten als Hybrid, wenn Industrie und Gewerbe die Wohnhäuser Huckepack nehmen. Kompakt, durchmischt und produktiv, so soll und kann die »Stadt von morgen« sein. Was die IBA'27 trotz Affinität zum Wohnen außerdem deutlich von den historischen Leuchttürmen unterscheidet: Sie will kein Demonstrationsquartier sein, das mit erhobenem Zeigefinger die Richtung weist. Viel eher ist sie eine Demonstration der multiplen Lösungen für soziales und produktives Miteinander.

Die zweite Berliner IBA, die sich 1987 ebenfalls dem Wohnen widmete, markiert ein Scharnier zu einer neuen Phase. Mit der behutsamen Stadterneuerung und der kritischen Rekonstruktion wurden zwei bis heute beachtliche Strategien der Innenentwicklung formuliert, und mit ihnen ein doppelter Paradigmenwechsel eingeleitet. Zum einen sollte es in Zukunft mehr um Prozesse gehen als um die einzelne gute Architektur. Zum zweiten zeichnete sich zum ersten Mal eine Hinwendung zum Bestand und dessen Nutzer:innen ab. Die IBA wird in der Folge zu einem Instrument, das sich stärker mit sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Prozessen befasst, also mit Fragen der Nachhaltigkeit sowie auch mit der Qualifizierung von Prozessen. Dies geht einher mit einem gigantischen Maßstabsprung sowie Themen ökonomischen Strukturwandels.

Bei den Bauausstellungen Emscher Park, Fürst Pückler Land und bei der jüngst abgeschlossenen IBA Parkland in den Niederlanden ging es um die Hinterlassenschaften der Montanindustrie einer ganzen Region, also um den Strukturwandel einer industriellen Monostruktur. In Stuttgart ist zwar der regionale Maßstab vergleichbar, und auch, dass ökonomische Fragestellungen verhandelt werden. Essenziell anders ist aber, dass man nach Lösungen sucht, wie die Diversität und enorme Produktivität mittelständischer Unternehmen in einer Wachs-

tumsregion auch für die Zukunft gesichert werden können. Es geht also grundlegend um die Bodenfrage im regionalen Maßstab – nicht nur für das Wohnen, sondern auch für die soziale Marktwirtschaft.

Während aber die IBA der 1990er und 2000er Jahre in erster Linie Instrumente der Sanierung oder Stadtumbaus waren – dazu zählen auch noch die IBA Stadtumbau 2010 und die IBA Hamburg 2013 –, zeichnen sich die Projekte der IBA'27 verstärkt durch Neubau aus. In der Region Stuttgart könnte man damit den sich gerade radikal abzeichnenden Paradigmenwechsel hin zum Bestand und zum Verständnis der Stadtregion als einer urbanen Mine verpassen. Denn überall werden Einzelgebäude der Spät- und Postmoderne aufgrund von Megatrends wie Digitalisierung oder Verkehrswende obsolet. Diese Obsoleszenzen zur Re-Programmierung von Bestandsquartieren zu nutzen, wird ein zentrales Thema der Zukunft. Es erscheint sinnvoll, dass die erst jüngst ins Programm aufgenommenen Innenstadtthemen und Mobilitätsstandorte in der Region in der zweiten Halbzeit stärker in den Fokus genommen werden.

Aktuell laufende oder jüngst abgeschlossene Bauausstellungen haben das Spektrum außergewöhnlicher Planungsaufgaben noch erweitert. In Heidelberg wurde die Wissensgesellschaft als Treiber der Stadtentwicklung verhandelt, die IBA Basel hat einen trinationalen Ballungsraum am Rhein in den Fokus gerückt und die IBA Wien hat das beeindruckende Räderwerk des Wiener Wohnbaumodells kritisch reflektiert, neu geölt und in gerade einmal sieben Jahren rund 19.000 Wohnungen neu gebaut oder instandgesetzt, ebenfalls mit einem Fokus auf das Quartier. Die IBA Thüringen, die in diesem Jahr ihren Abschluss begehrt, hat das Verhältnis von Stadt und Land neu ausgelotet. Um Ähnliches

zu machen, müsste sich die IBA'27 beispielsweise ins Verhältnis zur Schwäbischen Alb setzen und auch dort Projekte entwickeln. Muss sie aber nicht, denn jede IBA soll gerade ein eng umgrenztes programmatisches Terrain bearbeiten, eine Exzellenz auf einem abgesteckten Gebiet mit übertragbaren Modellen entwickeln.

In dem Ausnahmezustand auf Zeit, wie die Internationalen Bauausstellungen gern definiert werden, herrscht nicht immer Rückenwind. Gerade in den aktuell unsicheren Zeiten gibt es unerwartete Böen von der einen oder anderen Seite oder, wie seit dem russischen Angriffskrieg, anhaltenden Gegenwind. Material- und Energiepreise sind rapide gestiegen, die Zinswende kommt hinzu. Es bleibt daher abzuwarten, ob sich die globalen Rahmenbedingungen wieder verbessern und die IBA'27 nach ihrem Bergfest 2023 mit mehr Ruhe auf die Zielgerade einbiegen kann. ●

Stefan Rettich



Foto: © Nils Stoya

Architekt und Professor für Städtebau an der Universität Kassel. Von 2011 bis 2016 war er Professor für Theorie und Entwerfen an der Hochschule Bremen, zuvor lehrte er vier Jahre am Bauhaus Kolleg in Dessau. Stefan Rettich ist Gründungspartner und Mitinhaber von KARO* architekten. Er ist u. a. Mitglied des Expertenbeirats Urbane Resilienz sowie des IBA Expertenrats des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bau. Schwerpunkte seiner Arbeit bilden Grundfragen von Raum und Politik, die Verkehrswende im urbanen wie im ländlichen Raum sowie Strategien der nachhaltigen Stadt- und Innenentwicklung.

»Das Aufkommen der
Moderne ist eng
verknüpft mit der
Wohnungsfrage.«

»Jede IBA soll ein
eng umgrenztes pro-
grammatisches
Terrain bearbeiten.«

Die Ausnahme und die Regel

Internationale Bauausstellungen nehmen sich Freiheiten im Planen und Bauen – An der Gesetzgebung liegt es, daraus alltägliche Praxis zu machen

Es ist eine schon fast routinierte Kritik: Das Bauen in Deutschland ist überreguliert. Regeln verschiedener Art – Normen, Verordnungen, Gesetze – werden eingeführt, erweitert und angepasst, um vermeintlich jeder Situation, jedem Fall, jedem Problem gerecht zu werden. Dabei erzeugen sie doch wieder andere Probleme. Sie verteuern und verlangsamen das Bauen, erschweren den Umbau und die Umnutzung des Bestands, schränken Gestaltungsspielräume ein, verhindern, dass sich neue, aktuellen Bedingungen angemessenere Praktiken durchsetzen. Dass Regeln notwendig sind, stellt dennoch niemand ernsthaft in Frage. Entscheidungen nach geltenden Regeln zu treffen, heißt auch, Konflikte zu vermeiden. Regeln sollen Sicherheit geben, sie synchronisieren Arbeitsabläufe.

Doch Regeln haben noch eine andere Wirkung: Sie schaffen Wirklichkeiten, die ihre Anwendungen in der Praxis erst sinnvoll werden lassen. Sie schaffen Märkte zur Anwendung von Produkten und damit ein System, in dem Produkte erst durch ihre Normierung angewendet werden können. Produktion, Abläufe, Verfahren entwickeln sich miteinander und greifen ineinander. Die

Förderung des Eigenheims, die Normierung der Wohnung schaffen einen Markt, der genau das erfüllt, was die Regel zu behandeln scheint – erst so wird deren enorme Wirkung erzeugt. Regeln dienen wirtschaftlichen Interessen und bringen sie gleichzeitig hervor. Sie schaffen Rechtssicherheit und bieten dabei gleichzeitig die Angriffspunkte, die dazu verleiten, juristische Mittel anzuwenden. Das erzeugt wiederum ein Klima potenziellen Misstrauens, das die Befolgung von Regeln erst recht erzwingt.

All dies sorgt dafür, dass die Regeln, die das Bauen bestimmen, träge sind. Zu träge. »Die DIN hinkt der Praxis teilweise um Jahrzehnte hinterher«, so etwa der Architekt Peter Grundmann.^① Einfach eine Deregulierung zu fordern, wird daran nichts ändern, wenn wir nicht »die Konflikte, die Normen zu regeln vorgeben, in den Fokus nehmen, seien sie technischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder politischer Natur«. ^②

An dieser Stelle kommt die IBA ins Spiel. Ist sie ein Instrument, das geeignet sein könnte, die strukturkonservative Wirkung der Regulierung zu brechen? Eine IBA ist kein geschütztes Format, sondern, wie es in einem Forschungsprojekt des BBSR heißt, »ein Innovationsprozess, den Akteure vor Ort ausrufen und sich selbst auferlegen«. ^③ Es ist nicht möglich, einen Innovationsprozess einzuleiten, ohne damit die Frage zu verbinden, ob die Regeln, nach denen wir vorgehen, noch geeignet sind, auf die Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren. Entscheidend ist, dass die Akteure der IBA die gleiche Auffassung von dem Innovationsprozess haben, dem sie sich verpflichten.

Genau hier werden also die entscheidenden Weichen gestellt. Es könnte sich als ein Mangel erweisen, wenn die Frage nach den das Bauen bestimmenden Regeln nicht explizit thematisiert wird – und ein

Aushandeln der Frage, wie mit Regeln umgegangen wird, nicht als eine gemeinsame Grundlage des IBA-Prozesses verstanden wird. Da sich die IBA über Projekte definiert, die erst im Laufe des Prozesses gefunden werden, finden sich dann auch erst die Akteure zusammen, die über den Erfolg der IBA entscheiden. Ist der Innovationsprozess nicht ausreichend präzise formuliert, lassen sich neu hinzukommende Akteure nur schwer darauf verpflichten. Die Frage stellt sich daher, ob – auch im Falle von Stuttgart – diese Vorarbeit, die der Einsetzung der IBA und deren Intendanten hätte vorausgehen müssen, in Bezug auf den Umgang mit Regeln gründlich genug geleistet wurde.

Die Leistung der IBA'27 liegt bisher darin, Vorschriften nicht gehorsam überzuerfüllen, sondern die Freiheiten, die sie lassen, zu nutzen – insbesondere in der Gestaltung der Verfahren, die in Deutschland unter einer bedrückenden Verengung der Möglichkeiten leiden. Die IBA'27 initiierte offene Wettbewerbe, Wettbewerbe mit jungen Büros, kooperative Verfahren, die je nach Aufgabe gewählt werden. Sie zeigt, welche Potenziale neue Bauweisen und Nutzungskombinationen haben könnten. Die IBA'27 nimmt damit die Rolle des Intermediärs ein, der Entwicklungen so betreut, dass Regeln unter dem Aspekt behandelt werden, wie sie die Potenziale einer zukunftsweisenden Praxis aktivieren. Dabei können die Prozesse der Umsetzung von Projekten hilfreich sein, auch darin, dass sie sichtbar machen, wo die Verwirklichung zukunftsweisender Ansätze durch die Regeln behindert wird. Es ist nicht einfach, das so zu kommunizieren, dass die Behinderung durch Regeln nicht als Defizit der IBA, sondern als Erkenntnisgewinn aus deren Arbeit gesehen wird. Genau darauf aber käme es an.

Die steigende Zahl von IBAs der letzten Jahre ist ein Hinweis darauf, dass im Alltag der

Planung und Praxis ein solcher Intermediär fehlt und die systemische Zwangsjacke ohne ihn nicht loszuwerden ist. Als Ausnahmezustand auf Zeit kann die IBA aber nicht zur Regel werden, weil sie dann genau die Rolle verlässt, die ihre Qualität ausmacht. Noch mehr IBAs sind keine Lösung. Es liegt in der Verantwortung anderer, die Fragen und Konflikte, die die Bauausstellungen aufwerfen, weiter zu verfolgen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Es bedarf also nicht nur eines Einverständnisses der Akteure vor Ort, sondern auch der Bereitschaft jenseits der IBAs, aus ihr Erkenntnisse zu gewinnen, ohne die ein anderer, produktiverer Umgang mit Regeln nicht möglich sein wird. ●

- ① Wir bauen selbst. Peter Grundmann im Gespräch mit Anh-Linh Ngo. In: Arch+ Nr. 251, 2023, S. 65
- ② Anh-Linh Ngo et al.: Norm-Architektur. In: Arch+ Nr. 233, 2018, S. 1
- ③ Forschungsprojekt: IBA als Katalysator für Exzellenz in der Stadt- und Regionalentwicklung. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung BBSR <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwest/jahr/2022/iba-foerderung/01-start.html#doc4100208bodyText1>, 18. Mai 2023

Christian Holl

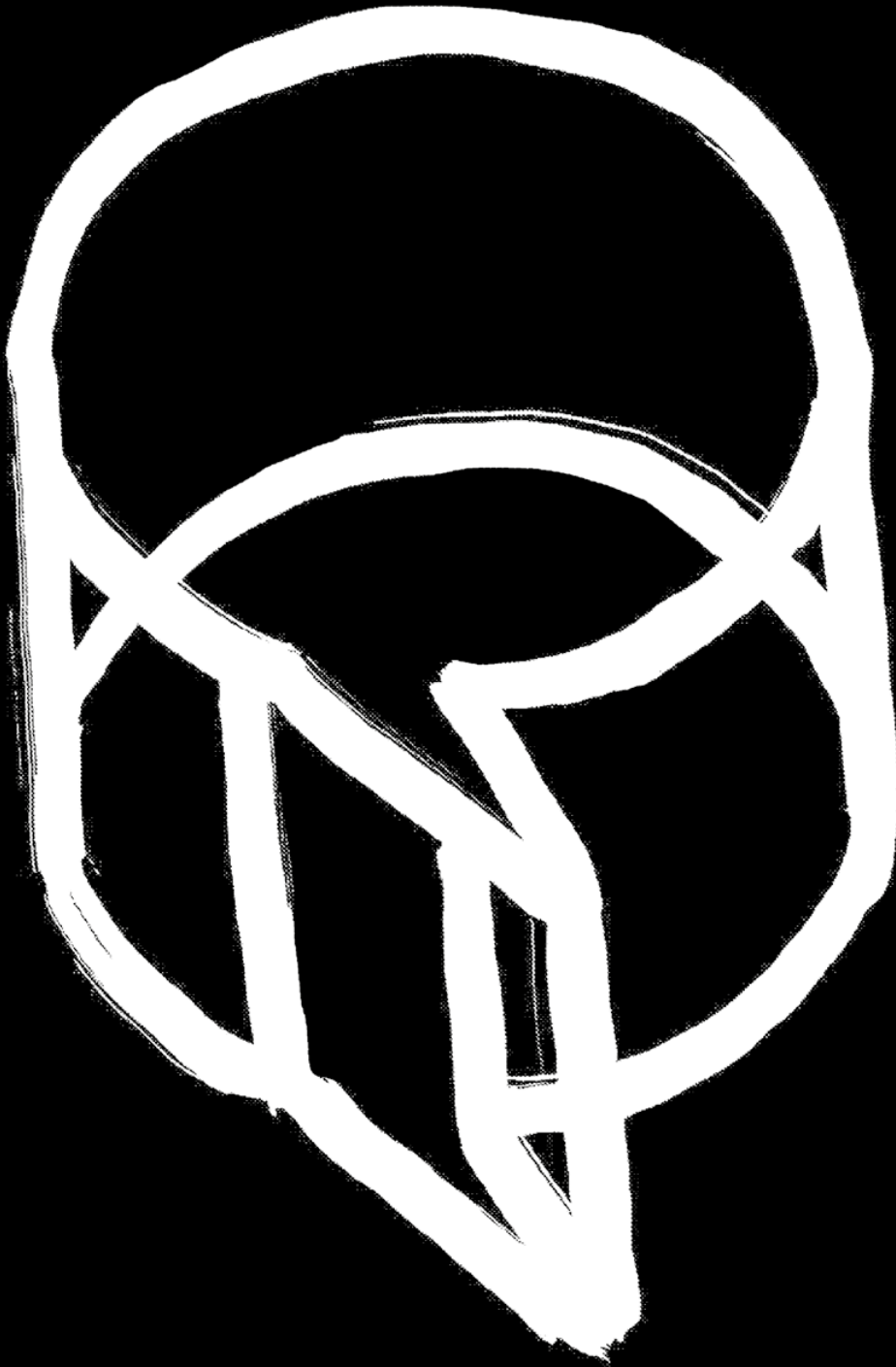


Foto: © Jason Sellers

Freier Autor und Publizist, Kurator und Mitglied des Ausstellungsausschusses an der Stuttgarter Architekturgalerie am Weißenhof sowie Geschäftsführer des BDA Hessen. Nach dem Studium der Architektur an der RWTH Aachen, der Università degli Studi di Firenze und der Universität Stuttgart arbeitete er als Redakteur bei der *db deutsche bauzeitung*, gründete 2004 mit Ursula Baus und Claudia Siegele *frei04 publizistik*, war von 2005–10 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Städtebau-Institut der Universität Stuttgart. Er nahm verschiedene Lehraufträge wahr. Mit Ursula Baus und Claudia Siegele gibt er das seit 2017 erscheinende eMagazin *Marlowes* heraus. 2021 wurde *Marlowes* mit einer Besonderen Auszeichnung beim BDA-Preis für Architekturkritik ausgezeichnet.

»Regeln dienen wirtschaftlichen Interessen und bringen sie gleichzeitig hervor.«

»Es ist nicht einfach, zu kommunizieren, dass die Behinderung durch Regeln nicht als Defizit der IBA, sondern als Erkenntnisgewinn aus deren Arbeit gesehen wird.«



Können Wale schwimmen?

Bauliche Großstrukturen sind nicht nur eine Hypothek, sondern haben auch Potenzial – Zwei IBA-Projekte in Sindelfingen und Stuttgart

Bei einem aufmerksamen Blick auf die Luftbilder und Schwarzpläne (west)deutscher Städte und Innenstädte wird eine Kontinuität sichtbar, die von den 1960er- bis in die 2000er-Jahre das Denken und Handeln der Stadtplanung und Stadtentwicklung geleitet hat: Große Fragen brauchen große Antworten – und große bauliche Strukturen!

Die neuen Hochschulcampusse der 1960er-Jahre schufen ein Fundament für die moderne Wissensgesellschaft. Die Klinik- und Krankenhauskomplexe der 1970er- und 1980er-Jahre versprachen hochspezialisierte medizinische Antworten auf die alten und neuen Krankheiten der Zeit. Die großen Wohnsiedlungen und Wohnhochhäuser der 1970er- und 80er-Jahre gaben in Ost und West Antworten auf die Wohnungsnot und auf die schlechten Standards in den Altstädten. Die Warenhäuser, die Shopping-Center auf der grünen Wiese, später die Shopping-Center in der Stadt und heute die Logistikcenter vor der Stadt gehören zu dieser Serie. Und auch nicht. Denn sie haben kein Problem gelöst, vielmehr ein Versprechen formuliert. Sie waren und sind die konsumtive Flanke des wachsenden Wohlstands.

Wenn auch die Entstehungsursachen dieser Großstrukturen, die wie Wale in dem System

unserer Städte liegen, unterschiedlich waren, waren sie alle miteinander Magneten für (Auto)Mobilität – inklusive der für den motorisierten Individualverkehr notwendigen Straßen und Parkhäuser. Mit dem Rückzug der Funktionen, die diese Wale ernährten, liegt die These nahe, dass hier ein Artensterben eingeläutet wurde. Doch ganz so einfach ist es nicht. Die Wale haben noch Funktionen (z.B. Shopping-Center als informelle Jugendzentren), in ihnen ist jede Menge graue Energie gebunden, sie sind an eine zumeist funktionierende Infrastruktur angeschlossen.

Auch die IBA'27 hat sich vorgenommen, dem verständlichen Entsorgungs- bzw. Abriss-Reflex zu widerstehen. Anhand zweier sehr unterschiedlicher Projekte erarbeitet sie Strategien und Lernfelder für uns alle, wie die verendenden Wale belebt werden könnten, wie das Skelett dieser Großsäuger durch die Implementation eines neuen programmatischen, gestalterischen und technischen Gewebes das Gerüst künftiger Entwicklung sein könnte.

Zunächst das Klinikareal in Sindelfingen. Eine Campus-Struktur am Rande der Stadt, umgeben von einem schönen Wald – gut geeignete Lage für die ruhige Genesung der Patienten. Eignet sich dieser Standort für ein neues Quartier, gar eine kleine Stadt? Die Machbarkeitsuntersuchung von Steidle Architekten sagt: ja. Sie untersucht die möglichen Dichten dieses künftigen Standorts, testet aus, welche Mischung sinnvoll sein könnte. Diese gründliche und ergebnisoffene Phase null ist essenziell, um überhaupt sinnvolle Antworten zu finden. Und es werden auch nachdenkliche Hinweise gegeben: Ist die Aktivierung des Standorts als gemischtes Quartier vielleicht eine Zementierung der fragmentierten Stadtlandschaft, die wiederum Mobilität im Verhältnis zum Zentrum erzeugt, die nicht gewünscht ist? Ja, sicher steht das zu vermuten und auch zu befürchten, wenn die Standortent-

wicklung nicht in das Gesamtsystem Stadt integriert wird. Vor der Neubesiedlung des Standortes muss dringend eine hervorragende Erschließung durch den ÖPNV gewährleistet sein. Und es wäre natürlich wünschenswert – wenn auch nicht steuerbar –, dass die Beziehungen der künftigen Bewohner:innen zu den dort sich ebenfalls ansiedelnden Arbeitgeber:innen räumlich eng sind. Was sehr wohl steuerbar ist, ist dass die neuen Bewohner:innen ausreichend mit den sozialen und kulturellen Angeboten des Alltags versorgt werden – Dritte Orte und Bibliotheken, Angebote für Kinder, Jugendliche, Sport. Ob dafür 3.000 Einwohner:innen wirklich ausreichen? Wünschenswert wäre, dass der neue Stadtteil so viele neue Bewohner:innen willkommen heißen könnte, dass der Alltag vor Ort mit möglichst kurzen Wegen gelebt werden könnte.

Sollte es dafür notwendig sein, den Freiraum zu reduzieren, wäre dies in Abwägung mit den positiven Effekten zu bringen, die eine gute Dichte am Standort hat – auch aus ökologischer Perspektive. Denn nur mit ausreichend Dichte lohnt sich eine hervorragende Erschließung und entfaltet der Nutzen, der aus dem Erhalt großer Teile der Gebäude und der Infrastruktur entsteht, seine größte Wirkung.

Ganz anders gelagert ist die Debatte um die künftige Entwicklung der Leonhardsvorstadt. Das politische Ziel – Bohnenviertel und Leonhardsviertel sollen wieder als Einheit gelebt werden – und der Wille der IBA-Protagonist:innen, das Parkhaus zu erhalten, scheint noch nicht ganz im Einklang zu sein. Kann die Umnutzung des Züblin-Parkhauses den entscheidenden Impuls liefern, ein gemischtes Programm anbieten, das das Herz der Leonhardsvorstadt wird? Wenn das gelingen könnte, gäbe es meines Erachtens keinen guten Grund, an dieser Stelle unbotmäßig viel gebundenes CO₂ zu vernichten. Es wäre fatal, wenn hier die Entscheidungen zu kategorisch oder gar ideologisch gefällt werden würden.

Gute Zukunftsperspektiven in beiden Varianten sollten erarbeitet und fair zueinander bewertet werden, damit auf der Basis beherzt entschieden werden kann. Wichtig ist hier – so meine ganz konkrete Erfahrung aus Aachen – dass alle Entscheider:innen die Chancen und auch die Grenzen einer Phase null und die Grenzen von Machbarkeitsuntersuchungen akzeptieren. Eine letztendliche Gewissheit, welcher Weg der richtige gewesen ist, gibt es nicht und wird es, auch nachdem das Vorhaben abgeschlossen ist, nicht geben.

Auch die Stadt Aachen – in der ich einen Teil der Verantwortung für die Transformation der Wale trage – stellt sich den von der IBA'27 aufgerufenen Debatten. Ein Parkhaus wird zur Wiese, ein Kaufhaus zu einem Dritten Ort. Ob andere Großstrukturen in Zukunft Studierende behausen, Orte des Sports oder auch der Wissenschaft werden, wird sich zeigen.

Klar ist, dass wir alle die Wale alsbald wieder zum Schwimmen bringen wollen – denn es sind ja auch schöne Tiere! ●

Frauke Burgdorff

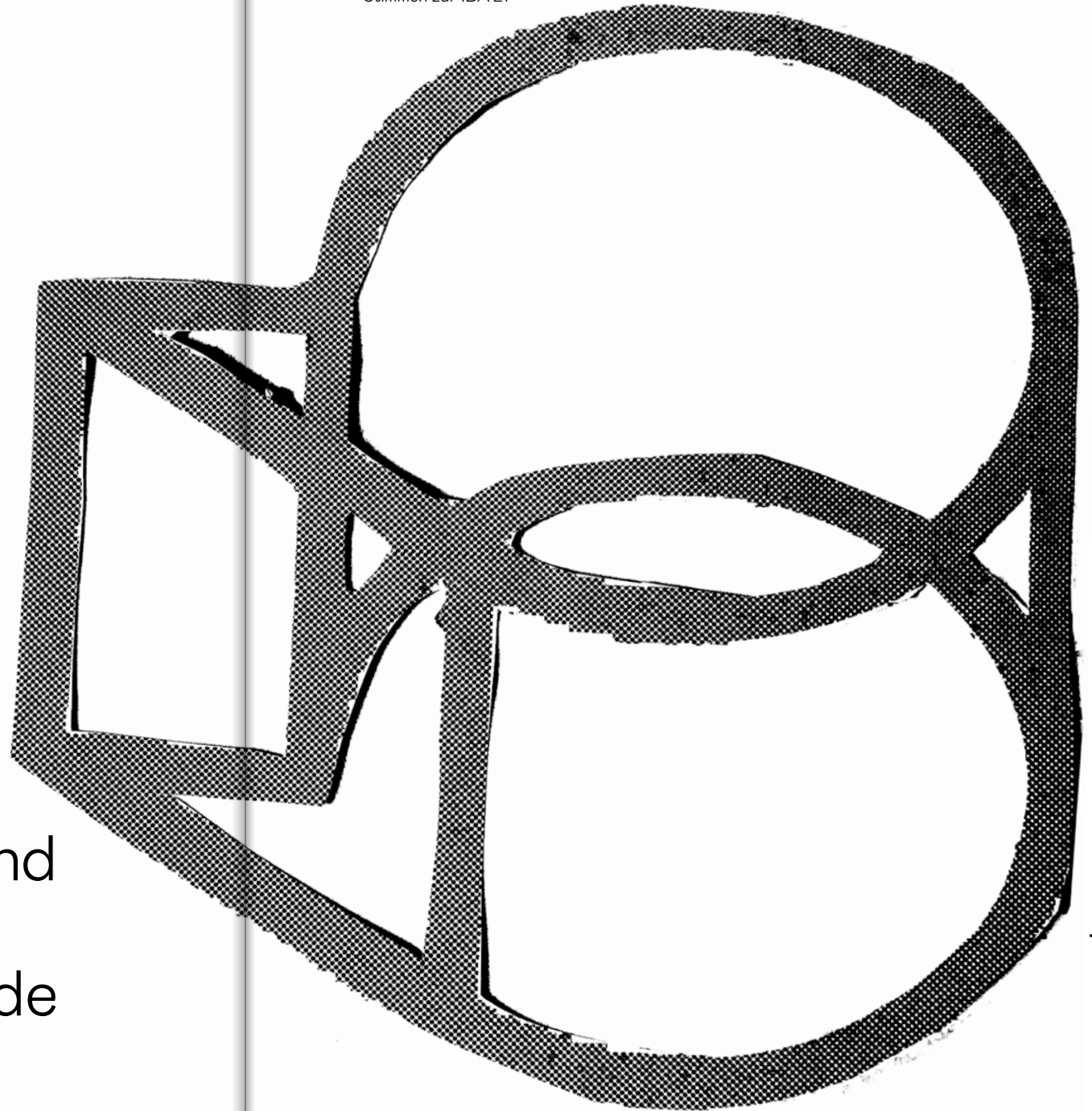


Foto: © Andreas Steindl

Diplom-Ingenieurin der Raumplanung. Studium in Kaiserslautern und Dortmund. Im Anschluss hat Frauke Burgdorff unter anderem als Stadtplanerin in Antwerpen, als Zukunftsforscherin in Gelsenkirchen und für die Konzeptentwicklung der Euregionale in Aachen gearbeitet. Im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen hat sie die Initiative Stadtbaukultur NRW aufgebaut und das Europäische Haus der Stadtkultur geleitet. Ab 2006 hat sie als Vorständin die Montag Stiftung Urbane Räume gAG in Bonn aufgebaut und geführt. In dieser Zeit wirkte sie auch als Geschäftsführerin der Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH. 2016 hat sie Burgdorff Stadt - Agentur für Kooperative Stadtentwicklung aufgebaut. Sie war mit ihrem Team in der ganzen Republik für Kommunen und Wohnungsunternehmen tätig. 2019 ist sie vom Rat der Stadt Aachen zur neuen Beigeordneten für Planung, Bau und Mobilität gewählt worden.

» Die IBA'27 hat sich vorgenommen, dem verständlichen Entsorgungs- bzw Abriss-Reflex zu widerstehen.«

» Nur mit ausreichend Dichte lohnt sich eine hervorragende Erschließung.«



Wie kommuniziert man die IBA'27?

Bauausstellungen sind im Lauf der Jahrzehnte größer und komplexer geworden – Sie einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln, ist gar nicht so einfach

Eine IBA, eine Internationale Bauausstellung, ist in der Debatte und Diskussion über Städtebau und Architektur seit Jahrzehnten ein mächtiges Instrument. Wichtige regionale Aufgaben und Herausforderungen wurden so bearbeitet, ausgestellt und kommuniziert, dass weit über den regionalen Kreis Beispielhaftes und Vorbildliches erarbeitet wurde, was anschließend national und international rezipiert wurde und wird. Dies hat sich auch die IBA'27 StadtRegion Stuttgart vorgenommen. Allerdings steht das Format heute vor besonderen kommunikativen Herausforderungen.

In der Vergangenheit war das einfacher. So sorgte vor einem Jahrhundert die Bauausstellung »Die Wohnung« mit der Weissenhofsiedlung in Stuttgart, 1927 initiiert und durchgeführt vom Deutschen Werkbund, für ein anderes Verständnis vom Wohnungsbau. Gutes Wohnen wurde demokratisiert und sollte nun für alle gleichermaßen erreichbar sein. Dies wirkt noch heute nach. Es folgten weitere bedeutende Internationale Bauausstellungen, etwa die IBA in Berlin, die 1987 ihren Abschluss fand und mit den Instrumenten der »kritischen Rekonstruktion« eine behutsame Stadterneuerung unter Berücksichti-

gung des historischen Kontexts zeigte, bei der nicht mehr bedingungslos auf Neubau gesetzt wurde. Der Wert des Bestandes, insbesondere der Gründerzeitbauten und der architektonische Stil, der in den Fokus gerückt wurde, prägt Berlin bis heute.

Herausragend dann die IBA Emscher Park, die in den zehn Jahren ihrer Laufzeit den Grundstein für die Konversion einer riesigen Industrieregion in einen multifunktionalen Raum legte. 1999 wurde diese IBA offiziell abgeschlossen, aber vor weniger als einem Jahr erst wurde eines der letzten Teilprojekte, die Renaturierung der Emscher, beendet. 2013 holte die IBA Hamburg mit dem »Sprung über die Elbe« den prekären Stadtteil Wilhelmsburg nicht nur in das Bewusstsein der Hamburgerinnen und Hamburger zurück, sondern wertete ihn gleichzeitig auf und formte ihn damit zum Wohn- und Lebensraum für breite Gruppen der Bevölkerung. Damit nahm Hamburg den Preisdruck vom Wohnungsmarkt in der Innenstadt.

Bestandteil dieser IBA war aber auch der Umzug der BSU, der ehemaligen Behörde für Stadtentwicklung und Umweltschutz, die mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beherzt über die Elbe sprang und in Wilhelmsburg ein neues Gebäude bezog. Gegenüber befindet sich ein Park, in dem neues experimentelles Bauen im realen Maßstab erprobt wurde. Dort entstand das Wälderhaus, das Wohnhaus zum Selberbauen »Grundbau und Siedler« und ein Haus mit einer begrünten, »energieintelligenten« Fassade.

All diese Bauausstellungen hatten es vergleichsweise leicht, ihre Leistungsschau der Bevölkerung zu vermitteln. Die Ausstellungen waren regional begrenzt. Die Weissenhofsiedlung kann ganz leicht in zwei Stunden durchwandert und besichtigt werden. Im Ruhrgebiet stehen die herausragenden,

ikonografischen Architekturkonversionen mehr oder weniger auf einem Fleck. In Hamburg sieht es ähnlich aus. Wer erst einmal in Wilhelmsburg angekommen ist, kann vom Besucherzentrum aus, dem IBA Dock, fußläufig sowohl die Projekte in Wilhelmsburg als auch im »Architekturpark« erwandern. Mehr als einen Tag benötigt man nicht, um sich einen guten Überblick zu verschaffen und den Kern sowie den übergeordneten Sinn der jeweiligen IBA zu verstehen.

Die Kommunikation dazu war deshalb vergleichsweise unkompliziert. Es galt, die Themen der IBA in die Gesellschaft zu tragen, mit attraktiven Veranstaltungen ihre Bedeutung zu unterstreichen und so sorgfältig wie präzise den Ort der Bauausstellung zu definieren. Das ist stets gelungen. Der Erfolg einer IBA bemisst sich nämlich nicht nur am inhaltlichen Konzept und seiner Umsetzung, sondern auch in der Rezeption der Besucher – und deren Anzahl.

Das ist bei den aktuellen Internationalen Bauausstellungen viel komplizierter. Die gerade beendete IBA Heidelberg »Wissen schafft Stadt« fand ihren baulichen Ausdruck verstreut über das Stadtgebiet von Heidelberg und die IBA Thüringen »StadtLand«, die 2023 ihr Abschluss- und Präsentationsjahr feiert, bespielt gar ein ganzes Bundesland. Projekte und Identifikationspunkte liegen weit auseinander, Besucherinnen und Besuchern ist es praktisch unmöglich, in kurzer Zeit das Wesen dieser IBAs durch persönliche Anschauung zu erfassen. Wie also kommuniziert man heute eine IBA, die zudem nicht nur von Projekten getragen wird, sondern von Prozessen und Verfahren auf der Metaebene?

Die Lösung dieser Aufgabe muss den Bürgerinnen und Bürgern gerecht werden, nicht allein dem Fachpublikum. Dieses nutzt akademische Diskussionen, um Strategien zu entwickeln und zu teilen, mit denen sich die

aktuellen städtebaulichen und architektonischen Herausforderungen meistern lassen. Beispielsweise das CO₂-emissionsfreie Bauen, bezahlbares Wohnen oder eine architektonische Antwort auf die Veränderung der Büroarbeit und der Mobilität. Dieser akademische Diskurs lässt sich jedoch keinesfalls auf die an Architektur und Städtebau interessierten, potenziellen Besucher übertragen. Um für die IBA zu begeistern, muss gezeigt werden, wie es sein wird, und nicht nur, wie es gemacht wird. Das ist ein wichtiger Auftrag auch für die IBA'27 in Stadt und Region Stuttgart, die inhaltlich auf ganz sicheren Füßen steht. Die Themen sind gesetzt, Produktion, Wohnen und Arbeiten in unterschiedlichen Maßstäben, sozial- und umweltverträglich so gut wie möglich zu vereinen.

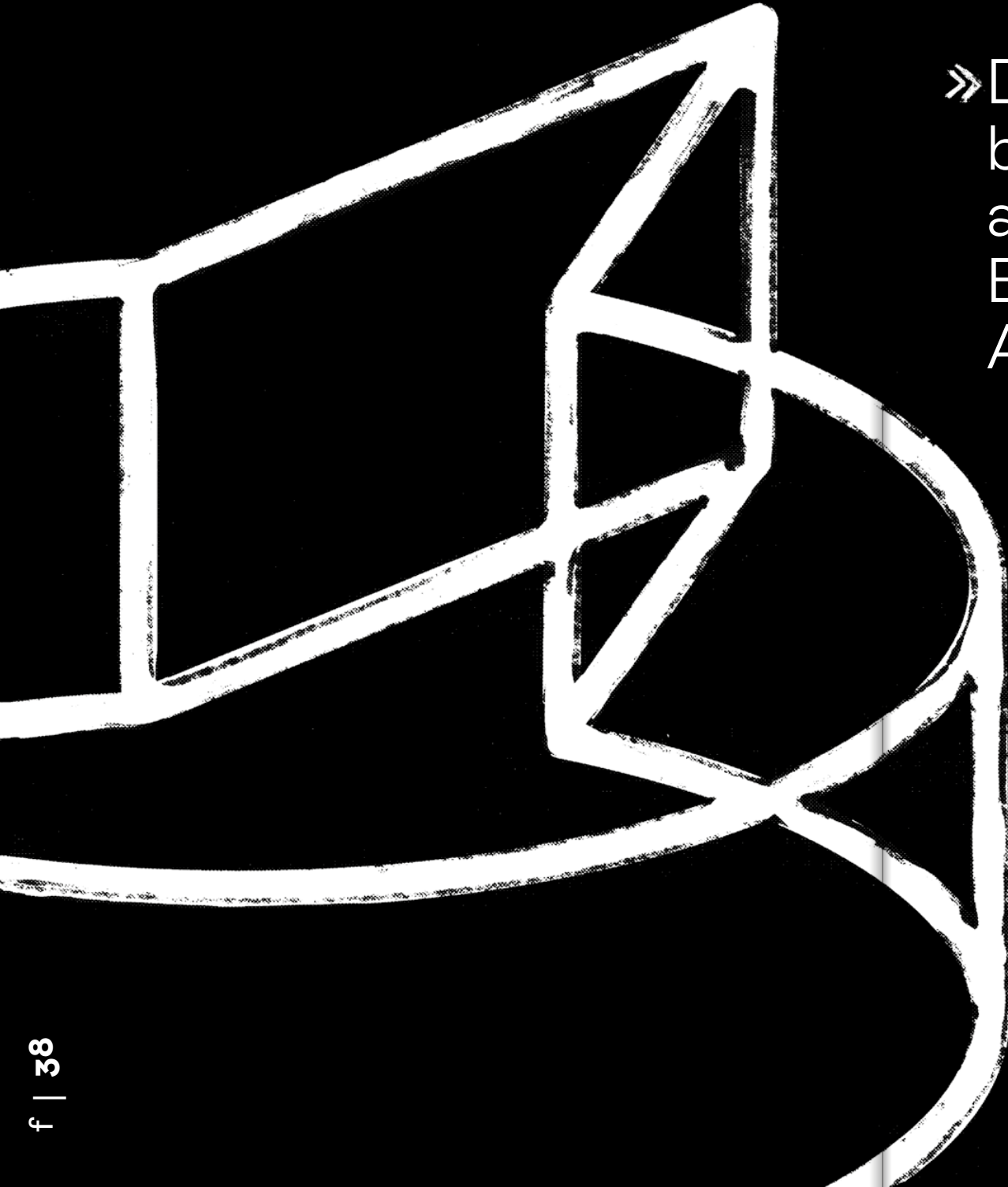
Die Dezentralität muss dabei kein Manko sein. Wenn es gelingt, einen zentralen IBA-Ort und eine kontinuierliche Kommunikation mit klaren, eindeutigen Botschaften über den gesamten Wirkungskreis und die Laufzeit der IBA, nicht nur im Abschlussjahr, sondern schon jetzt zu etablieren, dann wird die IBA für alle sichtbar und verständlich werden. ●

Boris Schade-Bünsow



Foto: © Jasmin Schuller

Seit 2011 Chefredakteur der Architekturzeitschrift »Bauwelt«, Berlin. Zuvor war er zehn Jahre lang als Verlagsleiter der Bauverlag BV GmbH, Gütersloh für das inhaltliche Programm des Verlages verantwortlich und davor von 1993 bis 2001 Redakteur und Chefredakteur der TAB Technik am Bau und anderer Baufachzeitschriften des Bauverlags.

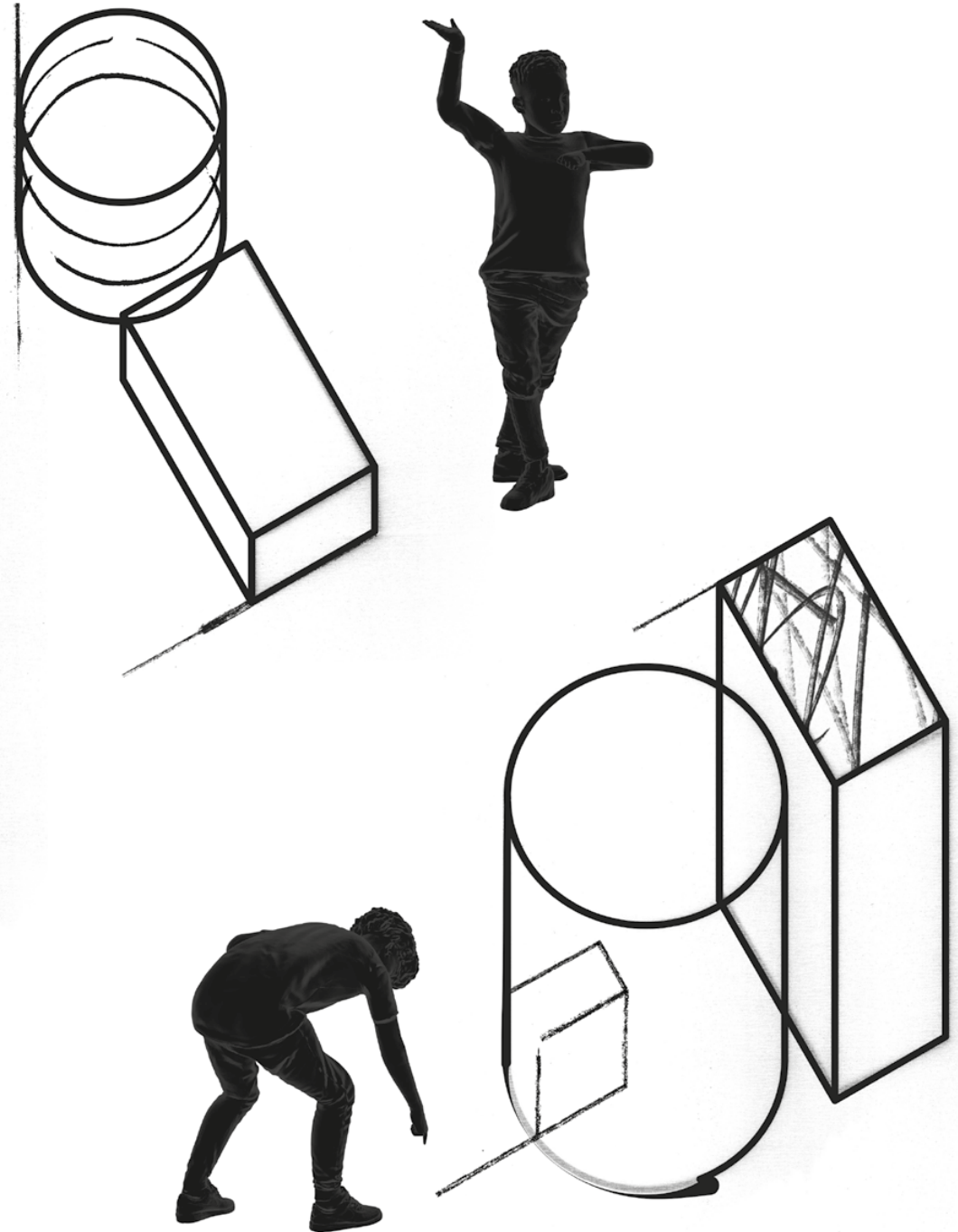
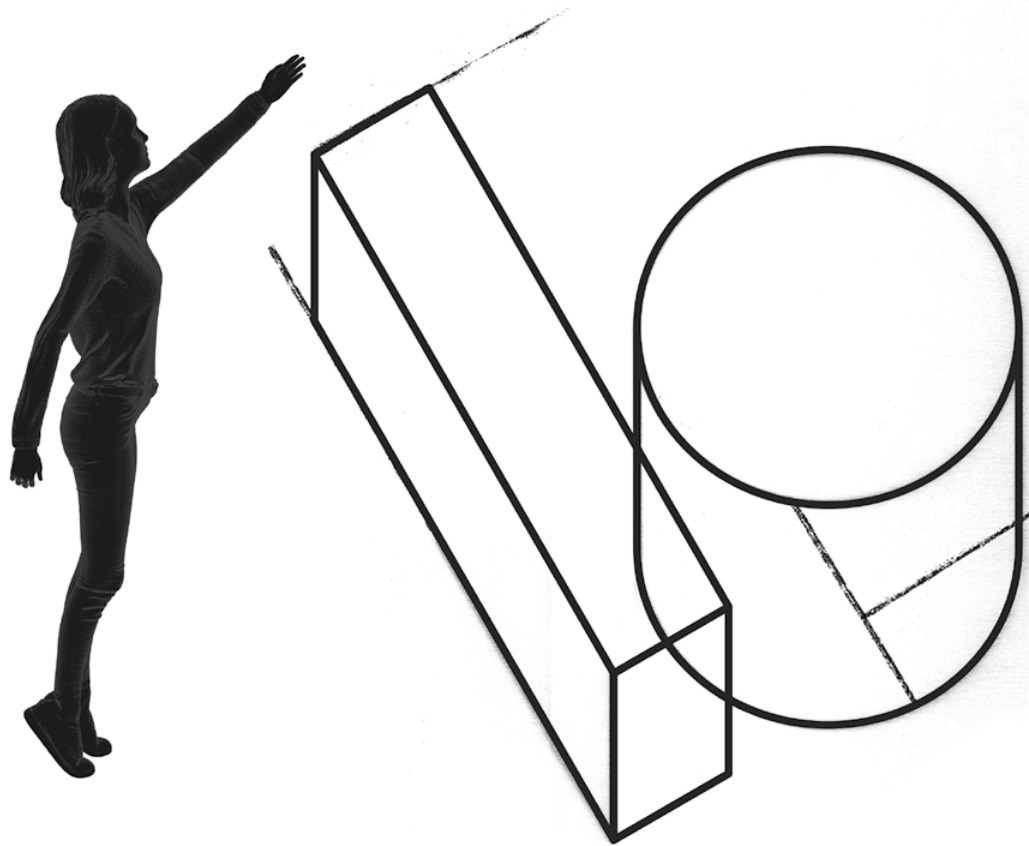


»Der Erfolg einer IBA bemisst sich auch an der Rezeption der Besucher – und deren Anzahl.«

»Um für die IBA zu begeistern, muss gezeigt werden, wie es sein wird, und nicht nur, wie es gemacht wird.«

Wie wollen wir zusammen leben?

Hundert Jahre nach der Werkbundaussstellung von 1927 auf dem Weissenhof stellt die IBA'27 sich diese Frage erneut. Mit dem Festival #1 im Sommer 2023 lädt die IBA'27 ein, sich über den Zwischenstand der Dinge zu informieren und sich einzubringen. Zwölf Autoren machen sich in diesem Reader aus unterschiedlichsten Perspektiven Gedanken über Themen und Projekte der IBA – mal kritisch, mal voll des Lobs, mal skeptisch, mal hoffnungsfroh.



Nicht-herrischer Universalismus

Die Lösung für das Problem »Moderne« kann nur selbst modern sein – Weissenhofsiedlung 1927 und Internationale Bauausstellung 2027

Die Moderne ist eine Bürde, und doch gibt es keine Alternative zu ihr. Verstanden als ein Epochenbruch, der zunächst hervorgehoben wurde durch die Dreifachrevolution der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776, der Französischen Revolution von 1789 und der zunächst in England um 1800 vollzogenen Industriellen Revolution, befremdet die Moderne heute durch ihre Koalitionen mit rassistischem Kolonialismus, bellizistischem Faschismus, patriarchalem Sexismus und allgemein einem Lebenswandelsystem, das den Globus an den Rand einer Klimakatastrophe gebracht hat. Und doch kann es kein Zurück ins vormoderne Paradies geben, welches ohnehin niemals eines war. Ebenso wenig kann es vernünftigerweise ein Beiseitetreten in eine reaktionäre Antimoderne geben, die ihr Heil im mythischen Denken sucht.

Beides – gelebte Antimoderne wie ersehnte Vormoderne – macht freilich einen Grundstrom der Gegenwart und ihrer »Rechten Räume«^① aus. Sie können in vielen westlichen Fällen – in den USA, in Großbritannien und zunehmend auch in Deutschland – als Produkt eines durchdrehenden wirtschaftsliberalen Konservatismus betrachtet werden, dem angesichts klimatischer Herausforderungen mehr und mehr die Option eines »Weiter so«-Wachstums abhanden kommt. Infolgedessen

verlegen sich viele konservative Parteien weltweit auf symbolische Kulturkampf-Themen (»Kampf der Kulturen«, Anti-Abtreibungs- und Anti-Gendersprache-Initiativen, Rekonstruktionen einer »besseren Vergangenheit« etc.) – und geraten dabei zuweilen in neofaschistische Fahrwasser. Doch in Anbetracht einer drohenden Klimakatastrophe braucht es mehr denn je eine Perspektive, die das Erbe der Moderne weiterführt, das zwar in den Geruch geriet, Spurenelemente des White-Supremacy-Denkens zu befördern, das aber gleichzeitig eine notwendige terrestrische Perspektive zu stärken vermag. Die Rede ist vom Universalismus. Insofern kann die Lösung für das Problem »Moderne« nur selbst modern sein. Also anti-partikularistisch, anti-kultur-essentialistisch und anti-identitär.

Was das mit Architektur zu tun haben könnte, liegt auf der Hand; insbesondere dort, wo die Architektur der klassischen Moderne international am wohl sichtbarsten und folgeträchtigsten ans Licht getreten ist, wo sie aber auch von Anfang an am heftigsten befehdet wurde. Also auf dem Stuttgarter Weissenhof. Zu Recht gilt die dort 1927 eröffnete Weissenhofsiedlung als »Durchbruch eines neuen Baustils«.

Vor Ort wurde sie von immerhin 500.000 Ausstellungsbesucher:innen wahrgenommen und festigte Architekten-Kontakte über Ländergrenzen hinweg, so dass sich ein Jahr später, im Juni 1928, im schweizerischen La Sarraz Architekten aus ganz Europa zur Gründung der Vereinigung »Congrès Internationaux d'Architecture Moderne« (CIAM) versammelten. Auch die Werkbundsiedlungen in Brünn (1928), Breslau (1929), Karlsruhe (1929), Wien (1932), Zürich (1932) sowie Prag (1932/33) können als Weissenhof-Inspirationen betrachtet werden. Und nachdem Le Corbusier anlässlich der Fertigstellung seiner beiden Stuttgarter Häuser erstmals seine »Fünf Punkte zu einer neuen Architektur« verschriftlichte,

ist es nicht übertrieben zu behaupten, dass es wohl keine Gebäudeansammlung aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gibt, die die Geschehnisse ihres Architektur-Säkulums ähnlich verändert hat, wie die Weissenhofsiedlung. Auch via hassender Ablehnung. Denn nur wenige hundert Meter weiter wurde 1933 unter der künstlerischen Leitung des Traditionalisten Paul Schmitthenner die Weissenhof-Antithese »Kochenhof« eingeweiht – mit Steildächern und im Rahmen der Bauausstellung Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung.

Auf halbem Weg zwischen Weissenhof und Kochenhof kam 1933 die von Alfred Dauter im modernen Stil errichtete Brenzkirche zu stehen, die allerdings nur drei Jahre später auf Geheiß der Nationalsozialisten ihr weissenhofartiges Erscheinungsbild hinter einem »arisierten« Traditionskostüm wieder verstecken musste. An nur wenigen Orten der Welt prallen die architektonischen Arme von Moderne und Antimoderne so vehement aufeinander wie auf diesem einen knappen Quadratkilometer, der sich zwischen Weissenhof, Kochenhof und Brenzkirche aufspannt.

Wenn es nun im Rahmen der IBA'27 darum geht, einerseits an die große Tradition von 1927 anzuknüpfen und andererseits Fragen zur »Zukunft des Bauens und Zusammenlebens in einem der wirtschaftlich stärksten Zentren Europas«^② zu beantworten, so lässt sich dies sicher nicht ohne einen Begriff von Moderne tun. Dies tut auch Andreas Hofer, Intendant der IBA'27 und damit so etwas wie ein Vor-Ort-Nachfolger Mies van der Rohe. Wenngleich ihm nicht beizupflichten ist, wenn er »die Moderne« unscharf auf einen Zeitraum zwischen 1920 und 1970 datiert,^③ und wenngleich er ihr in Umkehrung historischer Tatsachen eine Diffamierung »organische[r] und ökologische[r] Alternativen«^④ unterstellt (diffamiert wurde auf dem Weissenhof nur die moderne Architektur, und zwar

durch Nationalsozialisten), so ist ihm dennoch zuzustimmen, wenn er dazu aufruft, das »Scheingefecht« zwischen Moderne und Postmoderne, das vor allem die bundesdeutsche Baudebatte jahrzehntelang prägte, endlich zu beenden. Es gelte, sich »den Herausforderungen einer Zukunft zu stellen, die keinen Platz für heroische Neuschöpfungen lässt«.^⑤

Die Umbaukultur, so Hofer, »muss das reiche Material, das uns 150 Jahre Industriegesellschaft hinterlassen hat, in eine sanfte, ressourcenschonende und weltgerechte Zukunft überführen«. Denn: »Es geht um eine prozesshafte Kultur des Weiterbaus anstelle von baurechtlichen Regeln, die allein auf den Neubau ausgerichtet sind.« Damit hat Hofer für den Bereich Architektur und Städtebau einen wichtigen, nicht-herrischen Ansatz eines neuen, nunmehr kritischen Universalismus formuliert. ●

① Vgl. ARCH+ 230: »Rechte Räume: Bericht einer Europareise«, 2019, und Trüby, Rechte Räume, a. a. O.

③ Vgl. Andreas Hofer: »Die Stadt der Zukunft ist gebaut«, in: ARCH+ 248: »Stuttgart – Die produktive Stadtregion«, 2021, S. 138ff.

② <https://www.iba27.de/wissen/iba27/>

④ Hofer, »Die Stadt der Zukunft ist gebaut«, a. a. O., S. 139.

⑤ Ebd.

Stephan Trüby

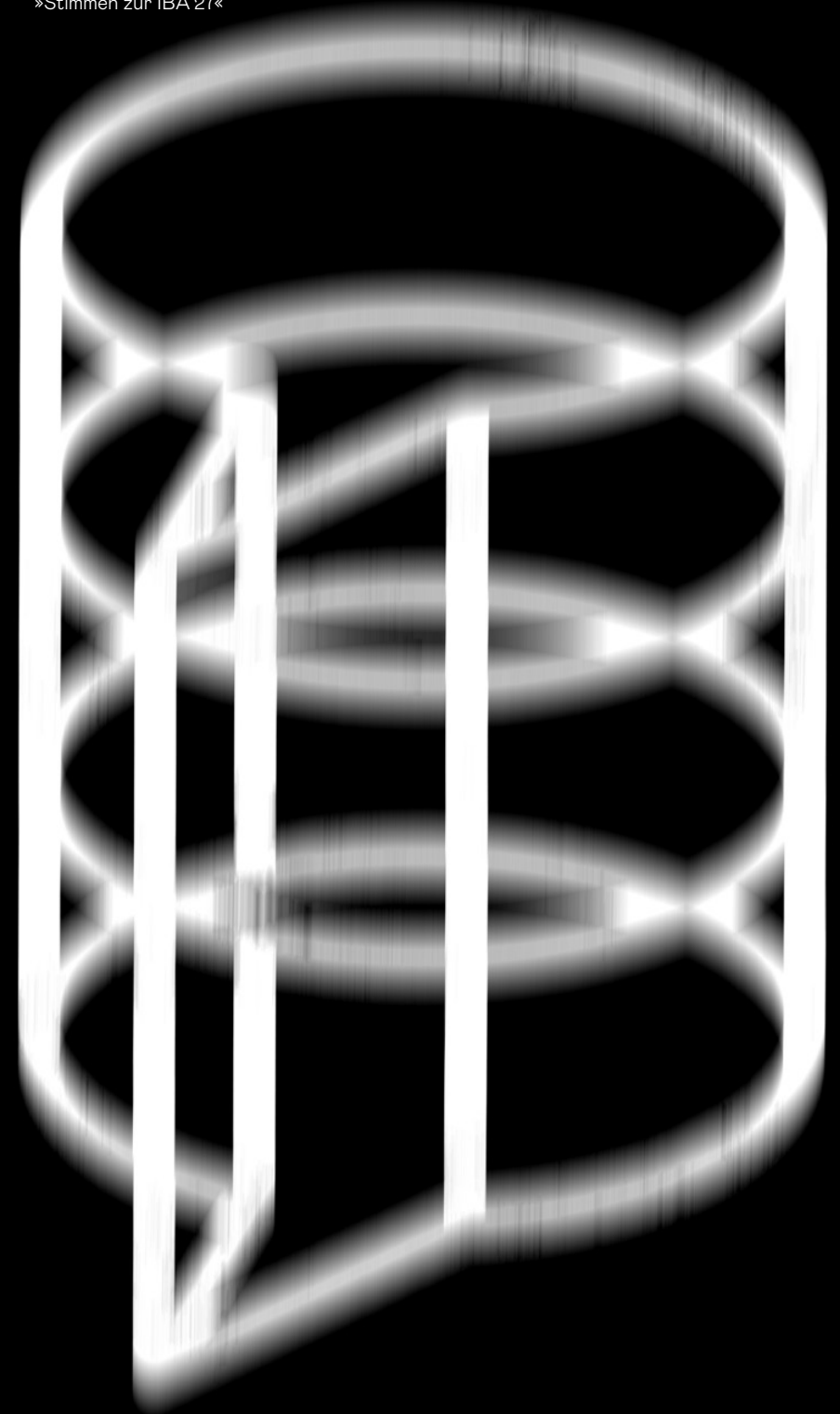


Foto: © Uli Regenscheit

Professor und Direktor des Instituts für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA) der Universität Stuttgart. Zuvor war er Professor für Temporäre Architektur an der HfG Karlsruhe (2007–09), leitete das Postgraduiertenprogramm MAS Scenography / Spatial Design an der Zürcher Hochschule der Künste (2009–2014), lehrte Architekturtheorie an der Harvard University (2012–2014) und war Professor für Architektur und Kulturtheorie an der TU München (2014–2018). Zu seinen wichtigsten Büchern gehören Exit-Architektur. Design zwischen Krieg und Frieden (2008), Absolute Architekturbeginner: Schriften 2004–2014 (2017), Die Geschichte des Korridors (2018) und Rechte Räume – Politische Essays und Gespräche (2020).

»An nur wenigen Orten der Welt prallen Moderne und Anti-moderne so vehement aufeinander.«

»Es geht um eine prozesshafte Kultur des Weiterbauens.«



Burgfrieden oder Konfrontation

Für die IBA'27 ist die Baustil-Debatte kein Thema mehr – Der alte Streit zwischen Modernen und Traditionalisten schwelt jedoch weiter

Die Architektenschaft

Deutschlands lebt in einem kontinuierlichen Burgfrieden: Solange die Geschäfte gut laufen und alle etwas vom Kuchen abbekommen, lässt man sich in Ruhe. Nur manchmal schlägt man sich die Köpfe ein, attackiert unterhalb der Gürtellinie, wird gar bösartig. So geschehen zuletzt bei der Berufung Petra Kahlfeldts zur Berliner Senatsbaudirektorin. Manch eine:r wird bestimmt nicht mehr daran erinnert werden wollen, was sie oder er damals in der Presse über Frau Kahlfeldt auskotzte. Man wollte ja nur den Untergang der Welt verhindern, wenn jetzt die Reichen eine Architektur zweifelhafter Ästhetik ohne ökologische und soziale Komponente überall durchsetzen würden.

Je komplizierter die Welt wird, desto mehr wünscht man sich Eindeutigkeit: entweder Schwarz oder Weiß – kein Grau! Auf der einen Seite die ökologisch-sozialen Architekt:innen, die wie das Kaninchen vor der Schlage auf die CO₂-Bilanz ihrer Holzhäuser starren. Auf der anderen Seite die Betonköpfe, die sich nicht mit Abrissmorationen und Umbauordnungen belasten wollen. Solche Antagonismen kennen wir auch aus der Geschichte der modernen Architektur. Tatsächlich

schien damals alles viel einfacher: Es gab die Modernen, die die Weissenhofsiedlung bauten, und die Traditionalisten, die die Kochenhofsiedlung bauten. Hier moderne Materialien und Konstruktionen sowie eine kubische Formensprache, dort Holzbau, Steildächer und traditioneller Städtebau.

Schon 1924 hatten einige Berliner Architekten proklamiert, »neu entdeckte Gesetze des Gestaltens« gefunden zu haben und sich in der Vereinigung »Der Ring« zusammengeschlossen. Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe waren Mitglieder. Eine Konfrontation mit den eher konservativen Architekten suchte man jedoch nicht. Erst mit den Vorbereitungen zur Werkbundausstellung »Die Wohnung« und der Weissenhofsiedlung kam es zum offenen Schlagabtausch. Nachdem Mies van der Rohe die Stuttgarter Architekten Bonatz und Schmitthenner nicht zur Mitwirkung an der Ausstellung eingeladen hatte, setzten sich diese in der Stuttgarter Presse polemisch mit den Entwürfen Mies van der Rohes auseinander. Ein Jahr nach der Stuttgarter Ausstellung wurde im Juli 1928 der »Block« als Gegenposition zum sich über Berlin hinaus erweiternden Ring gegründet. Die Gruppen dividierten sich weiter auseinander. Allerdings auch nur für eine überschaubare Zeit, dann kehrte auch in Stuttgart wieder Burgfrieden ein. Die Mitglieder des Blocks warteten nur darauf, dass die Siedlung nicht die in sie gesteckten Erwartungen erfüllte. Mit der Machtübernahme durch die Nazis erledigten sich allerdings solche Grabenkämpfe durch die »Gleichschaltung« aller Architekten.

Die Geschichte der Moderne ist jedoch nicht von solchem Schwarz-Weiß-Denken geprägt, wie sie Ring und Block verkörperten. Dazu ein Blick auf die Stuttgarter Bauausstellung von 1924, also drei Jahre vor der Werkbundausstellung 1927. Die Ausstellung wurde auf dem damals frei gewordenen Gleisbett des alten

Bahnhofs – der heutigen Lauterschlagenerstraße – ausgerichtet. Für die Ausstellungshallen entwarf der Stuttgarter Architekt Hugo Keuerleber eine expressionistische Architektur, die sich frech und bunt dem heroischen Bau des neuen Bahnhofs von Bonatz und Scholer entgegenstellte. In der Ausstellung waren innovative Baumaterialien und Konstruktionen zu sehen sowie konventionelle Einfamilienhäuser mit Steildächern.

In einer Sonderschau wurden Architekturzeichnungen aus dem Bauhaus zusammen mit solchen der Stuttgarter Schule präsentiert. Aus dem Bauhaus hatte Walter Gropius die modernsten Entwürfe zusammengestellt, darunter das Haus am Horn in Weimar oder den Entwurf für die Chicago Tribune. Leider wissen wir nicht, was die Stuttgarter Architekten ausstellten. Wahrscheinlich aber auch einen Querschnitt von Entwürfen und realisierten Bauten aus den Jahren nach 1918, nachdem Bonatz Paul Schmitthenner an die Stuttgarter Hochschule berufen hatte – also Siedlungsprojekte, Einfamilienhäuser und Verwaltungsbauten. Wie in der Ausstellung »Die Form ohne Ornament« des Werkbundes, die gleichzeitig mit der Bauausstellung in Stuttgart im Kronprinzenpalais gezeigt wurde, standen die »modernen« Projekte und Objekte des Bauhauses neben denjenigen der eher konservativen Stuttgarter. Es war also in Stuttgart 1924 das ganze Spektrum an Architektur und Gestaltung der 1920er Jahre friedlich versammelt.

In diesem anything goes, in dem jede:r seine Individualität ausspielen darf, finden wir uns gerne ein und halten den Burgfrieden. Hin und wieder aber knallt es, und es verfestigen sich die Fronten zwischen Modernen und Traditionalisten, so wie in den späten 1920er-Jahren und dann wieder während des Wiederaufbaus nach 1945. Später zwischen den »klassischen«

Modernen und den Beton-Brutalisten, dann zwischen diesen und den Postmodernen in den 1980er Jahren. Schließlich der Kampf zwischen den Egomanen mit ihren signature buildings und denen, die zuerst an das urbane Umfeld denken und dann an das Haus.

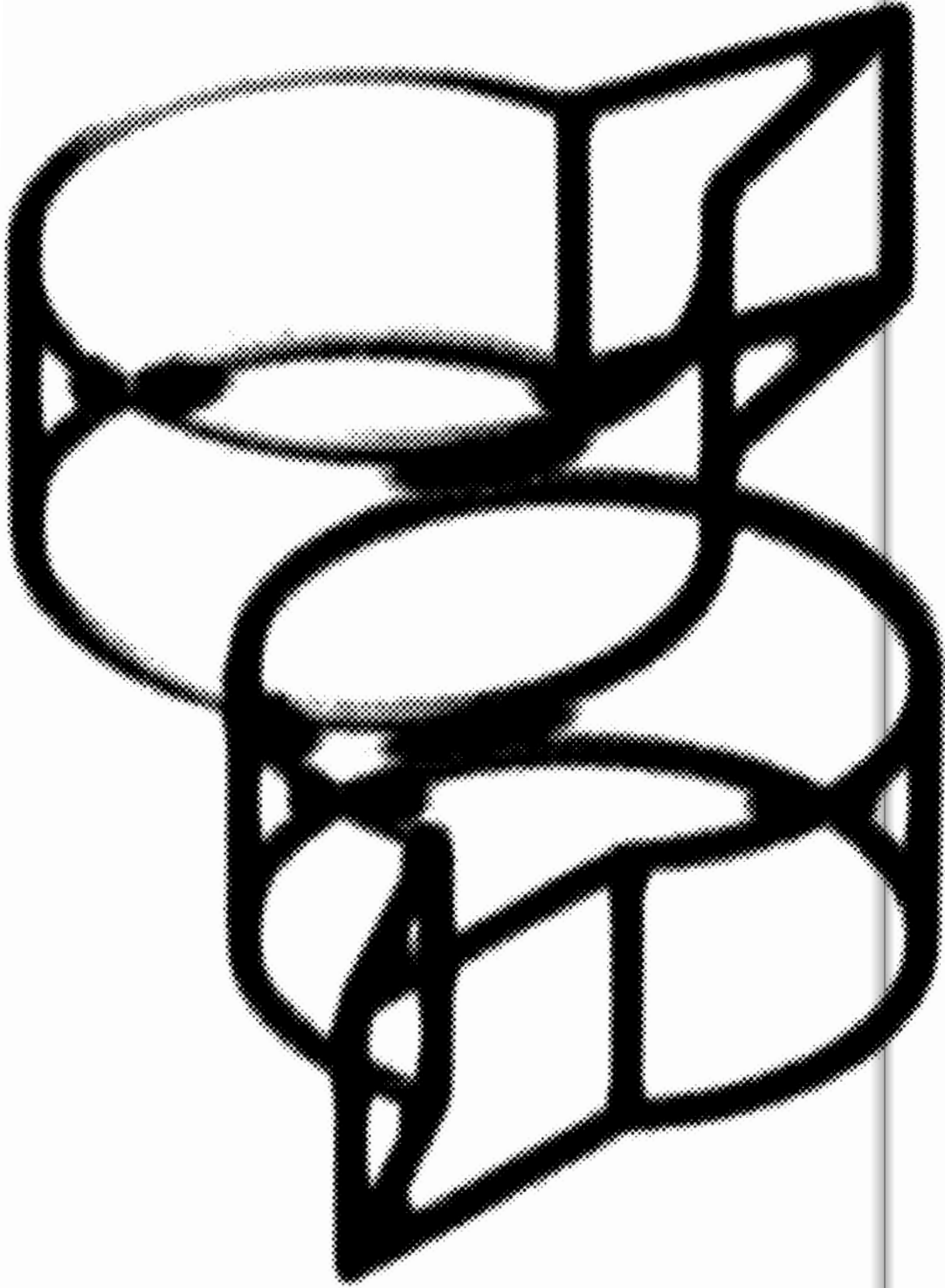
Und heute im Vorfeld der IBA'27 StadtRegion Stuttgart? Über Form oder Ästhetik wird fast gar nicht mehr gesprochen, stattdessen über Ökologie, Resilienz und Robustheit, urbane Minen, nachhaltige Materialien, zirkuläres Bauen, Reparierbarkeit und über die soziale Stadt. Architektur im Zeitalter der Klimakrise hat offensichtlich andere Sorgen als Gestaltung. Dass die IBA'27 ein Schönheitswettbewerb werden wird, hat niemand erwartet und stand nie auf der Agenda. Dass die Projekte aber dennoch auch ästhetisch überzeugen und gefallen wollen, ist gleichwohl selbstverständlich. Zwischen begrünten Hightech-Fassaden und dem einfachen Bauen aus Holz, Lehm, Stroh kündigt sich dabei neues Streitpotenzial an, das den Burgfrieden mal wieder stören könnte. ●

Klaus Jan Philipp



Foto: © Susanne Grötz

Studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Klassische Archäologie in Marburg und Berlin. 1985 Promotion, 1996 Habilitation. 2003 Professor für Baugeschichte an der Hochschule für bildende Künste Hamburg und an der Hafencity Universität Hamburg. Seit 2008 Leiter des Instituts für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart. 2014 bis 2018 Dekan der Fakultät Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart. Zahlreiche Publikationen zur Architekturgeschichte des Mittelalters, zum Klassizismus und 20. Jahrhundert; zuletzt »Architektur – gezeichnet. Vom Mittelalter bis heute« (Berlin Basel Boston: Birkhäuser 2020).



- ›Je komplizierter die Welt wird, desto mehr wünscht man sich Eindeutigkeit.«
- »Die Geschichte der Moderne ist nicht von solchem Schwarz-Weiß-Denken geprägt.«

Das Comeback der Vorstadt

Neben dem Wohnen steht die »Zukunft der Zentren« im Fokus der IBA 27 – In Stuttgart kommt dieses Thema aber zu kurz

Sagen wir es mit Jan Böhmermann: Alle Innenstädte in Deutschland sind gleich. Landauf, landab derselbe öde Mix aus Billigmode-, Brillen- und Mobilfunkläden, dieselben austauschbaren Fassaden, so dass man schon gar nicht mehr weiß, welche Innenstadt ist denn jetzt welche? Ist auch nicht so wichtig, fest steht aber seit geraumer Zeit, dass die Innenstadt stirbt – an Langeweile. Ihr Siechtum war schon vor dem Auftauchen des SARS-CoV2-Erregers evident, hat sich seit Corona aber nochmals beschleunigt. Die postpandemische Stadt – Politik, Verwaltung, Citymanager, Immobilienwirtschaft, Handelsverbände – sucht ihr Heil darum in der Total-Eventisierung. Kein Tag ohne Rummel oder Riesenrad.

Offensichtlich funktioniert die Dauerbespaßung. Straßen und Cafés sind wieder voll, die Götterdämmerung der Fußgängerzonen ist vorerst abgewendet, der Patient Innenstadt reanimiert. Nur: die Leute üben sich weiter in Konsumzurückhaltung, dem Einzelhandel geht trotz Belebung der Zentren die Puste aus. Selbst in 1A-Lagen stehen Läden leer, machen Kaufhäuser dicht und kapitulieren internationale Player, kaum dass sie an der Haupteinkaufsmeile ihre großflächigen

Stores eröffnet haben. Im März 2023 lagen die Einzelhandelsumsätze in den Innenstädten von Berlin, München, Hamburg, Stuttgart und Dresden um fünf Prozent niedriger als vor der Pandemie, wie das Wirtschaftsforschungsinstitut ifo ausgerechnet hat.

Parallel zu dieser Erosion der Mitte vollzog sich der Aufstieg der Peripherie. Um rund dreißig Prozent haben die privaten Konsumausgaben in den Vororten nach ifo-Angaben zugenommen, was auf die vermehrte Arbeit im Homeoffice zurückgeführt wird: Wer zuhause arbeitet, kauft bevorzugt am Wohnort ein. Eine Trendumkehr erwarten die Experten langfristig nicht, »diese Veränderung im Einkaufsverhalten wird bleiben«. Wenn aber die Arbeit sich ändert, ändert sich auch die Stadt. Urbane Zeitenwende: die Metropolen haben es jetzt mit dem gleichen Donut-Effekt zu tun, von dem die Stadtforschung zuvor schon in Bezug auf kleine und mittlere Städte gesprochen hat – innen ein Loch, außenrum ein fetter Rand. Shopping als einziger Daseinszweck entfällt daher für Downtown. Eigentlich, schreibt der Architekt und Professor für Stadtentwicklung Tim Rieniets auf der Homepage der IBA'27, brauchen wir die Innenstädte nicht mehr, »wir kommen auch ganz gut ohne sie zurecht«.

Es geht folglich um nichts weniger als um die Neuerfindung der Mitte. Trotzdem ist eine Abkehr von den alten, stadtverödenden Geschäftsmodellen nicht in Sicht. Ihre Ursache hat diese Veränderungsunlust in der Ökonomie der Innenstadt. Denn über das Wohl und Wehe der Zentren entscheiden andere als Zara, Douglas oder Fielmann. Die meisten Gebäude befinden sich im Besitz von Fonds und Immobilienkonzernen, und bevor nicht der letzte Filialist das Licht ausgemacht hat, nimmt man bei diesen lieber Leerstände in Kauf als mit den astronomischen Mieten runterzugehen oder gar Experimente zu wagen.

»Neben dem veralteten Planungsrecht gehört deshalb die Neuverhandlung der Bodenfrage auf die Agenda«, lautet die logische Schlussfolgerung von IBA'27-Intendant Andreas Hofer (in Arch+ Nr. 248, 2022).

Ein dickes Brett, was da zu bohren wäre, viel zu dick für eine IBA. Und obwohl sich die Bauausstellung bei ihrem Start »Die Zukunft der Zentren« als eines von fünf Themenfeldern für ihre Arbeit auf die Fahnen geschrieben hatte, konzentriert sie sich inzwischen doch weitgehend auf Wohnprojekte in der Region. Wohnen ist heute zweifellos ein drängendes Problem, nicht nur weil es überall an Wohnraum fehlt, sondern weil es – gerade im Stammland der Häuslebauer – Gegenmodelle zum beliebten Flächenfresser Einfamilienhaus zu entwerfen und dafür einstige Gewerbe- und Industriequartiere in Zentrumsnähe für die Zukunft zu aktivieren gilt. Hundert Jahre nach Mies van der Rohes Werkbundsiedlung auf dem Weissenhof mit dem Titel »Die Wohnung« hat die aktuelle IBA mit dieser thematischen Ausrichtung zudem den Charme, die Urgroßmutter aller Bauausstellungen zu beerben.

Stuttgart, immerhin Titelstadt der Internationalen Bauausstellung 2027, ist ebenfalls mit einigen Wohnquartieren im Programm vertreten. Wirklich zentral liegt aber nur die Neue Mitte Leonhardsvorstadt mit dem Züblin-Parkhaus und dem Haus für Film und Medien. Noch steht nicht fest, was mit dem Parkhaus geschieht, ob es abgerissen und neugebaut oder umgebaut und umgenutzt wird. Aber dass hier ein Stadtbaustein entsteht, der neuartig gestaltete und bespielte Räume schafft, Leonhards- und Bohnenviertel städtebaulich verknüpft und noch dazu über die Verkehrsschneise B14 hinweg Strahlkraft bis ins historische Zentrum um Marktplatz und Schillerplatz entwickelt, zeichnet sich ab. Ein Hoffnungsträger. Man hätte

sich nur mehr solcher Anstöße Richtung Utopie gewünscht, die zeigen, dass es auch anders geht. Weil das Kapital und der Mensch sich ja viel zu sehr daran gewöhnt haben, dass die Innenstädte aussehen, wie sie aussehen. Im Prinzip ist man dort nur in seiner Eigenschaft als Verbraucher gefragt. Es fehlt schlichtweg die Fantasie, wozu der Raum im Herzen der Stadt sonst noch verwendet werden könnte als Sachen zu kaufen.

Ja, wenigstens zwei oder drei weitere Projekte von dieser Sorte wären schön gewesen, damit die Leonhardsvorstadt kein Sonderfall auf weiter Innenstadtfur bleibt und künftig auch nicht als solcher abgetan werden kann. Und damit man sich ein noch besseres Bild hätte machen können, was alles möglich wäre: Wohnen, Bildung, Kommunikation, Arbeiten, Lernen, Freizeit in ehemaligen Kaufhäusern, Bürobauten, Parkgaragen. Mit anderen Worten: das ganz normale Leben – mitten in der Stadt von morgen. ●

Amber Sayah



Foto: © Wilhelm Betz

Freie Journalistin. Bis 2018 Redakteurin für Architektur und Bildende Kunst in der Kulturredaktion der »Stuttgarter Zeitung«. Mitbegründerin und von 1998 bis 2017 Moderatorin des Ludwigsburger Architekturquartetts, das sich in öffentlichen Diskussionsrunden mit dem Bauen in der Region Stuttgart und Ludwigsburg auseinandersetzt. Seit 2021 Moderatorin der Baden-Badener Architekturdialoge. Zahlreiche Buchveröffentlichungen und Beiträge in Fachmagazinen. 1997 und 2018 Erster Preis beim Medienpreis der Bundesarchitektenkammer.

»Die postpandemische Stadt sucht ihr Heil in der Total-Eventisierung.«

»Es geht um die Neuerfindung der Mitte.«



Mischen possible!

Für die IBA'27 liegt die Zukunft in der produktiven Stadt – Wir wollen ja nicht enden wie Zürich-West

Auf meinem Velo fahre ich unter der Hochstraße hindurch. Ja, auch in der Schweiz hat der Stadtraum manchmal Automaßstab. Der Stadtteil, durch den ich fahre, heißt noch immer »Industriequartier«, ist es aber nicht mehr. Als ich zum Jahrtausendwechsel nach Zürich zog, hat man noch vom »Trendquartier« gesprochen. Die leeren Produktionshallen und -etagen füllten Clubs und Kreativwirtschaft. Heute sind auch die wieder verschwunden und mit ihnen ein Großteil des industriellen Bauerbes. An dessen Stelle stehen nun Büroblöcke und exklusive Wohnhochhäuser. Teuer, langweilig, homogen. Die Behörden haben Zürich-West »zu Tode entwickelt« schrieb der ETH-Professor Christian Schmid 2016 in der NZZ. Aktuell versuchen Initiativen den mageren Rest zu retten. Und werden dabei wohl scheitern.

Doch bleiben wir positiv.

Mein Ziel ist in Sicht: das »Kraftwerk1«, ein Genossenschaftskomplex aus braunem Backstein, erdacht Ende der 1990er-Jahre. Rund 250 Menschen leben in den Wohnungen, daneben Büroräume, kleine Läden und Gemeinschaftseinrichtungen. Die Initiatoren, darunter der heutige IBA'27-Intendant Andreas Hofer, nannten ihr Projekt damals noch »Siedlung«. Auch beim Hunziker Areal, dem ambitio-

nierten Nachfolger, waren sie zehn Jahre später beteiligt. »Mehr als Wohnen« hieß die neugegründete Genossenschaft, der Slogan des städtebaulichen Entwurfs: »Quartier statt Siedlung«. Zwar musste man an diesem Leuchtturm im Norden Zürichs noch üben, Gewerbe einzuplanen, doch das Paradigma war gesetzt: Siedlung war einmal. In einem Quartier passiert das ganze Leben. Da wird nicht nur gewohnt, sondern auch gearbeitet. Und gemischt sind dort nicht nur die Nutzungen, sondern auch die Menschen und die Bauten. Deshalb tragen bei der Stuttgarter IBA fast alle Projekte »Quartier« im Namen und keines heißt »Siedlung«. Sie sagen damit: Mischen possible!

Aus Zürich ist die Produktion ausgezogen, in Stuttgart gibt es sie noch: Daimler, Bosch, Porsche, aber auch die Hidden Champions, mittelständische Weltmarktführer. Mein Fahrrad rollt nur dank ihnen: Sein Schaltgetriebe ist von Pinion, der Nabenmotor von Mahle, beides Autozulieferer vom Neckar. Firmen wie diese suchen händeringend nach Produktionsflächen, hatte mir Andreas Hofer erklärt, als ich ihn vor vier Jahren besuchte. Zusammen mit dem Mangel an günstigen Wohnungen bildet diese Nachfrage die Basis seiner IBA-Vision: dem Umnutzen und Ergänzen mächtiger Baukomplexe mit radikal gemischten Nutzungen. Hochschulbauten? Bürotürme? Kliniken? Kann alles zum Quartier werden. Die Zukunft der Region Stuttgart, so das Versprechen, liege nicht im Dienstleistungs- und Finanzsektor – wir wollen ja nicht enden wie Zürich-West. Die Zukunft liegt in der Vergangenheit: in der produktiven Stadt.

Glaubt man Markus Schaefer, könnte das klappen. Als Mitherausgeber des Buches »Industrie.Stadt« hat der Architekt 2021 dafür plädiert, die Produktion weiterhin als Kernaufgabe von Stadtregionen zu sehen. Sie gehöre zur Stadt, auch

um die Herausforderungen der Klimakrise anzugehen. Die Produktion der Zukunft ist nicht mehr laut und dreckig, sondern lokal, digital, zirkulär. Seine Hoffnung: Saubere Produktionsweisen, neue Mobilitätskonzepte und regionale Ökonomien können die Herstellungsprozesse wieder zurück in die Stadt holen, natürlich gemischt mit anderen Nutzungen. In diesen selbstorganisierten, produktiven Stadtteilen würde der ökologische Fußabdruck kleiner und die soziale Interaktion größer. Neben Initiativen von San Francisco bis Wien beschreibt er auch solche in seiner Heimatstadt Zürich. Dort preisen die Behörden mit Gewerbeverband und Immobilienbranche die urbane Produktion als »wichtigen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Stadt im 21. Jahrhundert«.

Und wie sehen diese neuen Quartiere nun konkret aus, in Stuttgart und Region? Die bisher entschiedenen Wettbewerbe gießen die Vision in hoffnungsfrohe Bilder. Für Fellbach sieht eine Studie vor, Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion mit urbanen Manufakturen zu verbinden – ein mutiger Versuch, das riesige, von Agrarindustrie umschlossene Gewerbegebiet zum, nun ja, Quartier zu machen. In Winnenden entwarfen Jott Architekten ein »produktives Stadtquartier« mit urbanen Gewerbehöfen im Grünen, an denen auch gewohnt werden soll. Auch hier Mut: Der bunte Flickenteppich aus Landwirtschaft, Wohnen und Gewerbe erzeugt programmatische Bilder, die sonst säuberlich geschiedene Funktionen munter zusammenpacken. Markus Schaefer schreibt skeptisch: »Zwangsläufig beschränken sich die Nutzungen gegenseitig. Die Skaleneffekte und Effizienzen von getrennt optimierten Nutzungen entfallen. Es entsteht Manufaktur statt Industrie, Gartenbau statt Landwirtschaft.« Wir fragen uns: Ist der Wechsel von Quantität zu Qualität nicht ein notwendiger Schritt in Richtung Weltrettung? Und ist die

Krise noch nicht weit genug gediehen, um selbst in »The Länd« die grundlegenden Fragen zu stellen? Oder in Zürich? Sie haben mit Wachstum und Boden zu tun.

Ob die geplanten wilden Mischungen von Winnenden, Fellbach & Co. wirtschaftlich funktionieren, ob sie die lebenswerten Orte schaffen, die wir uns von ihnen erhoffen, und wie sich in ihnen Fahrradfahren lässt – in vier Jahren werden wir den Antworten einen Schritt näher gekommen sein. ●

Axel Simon

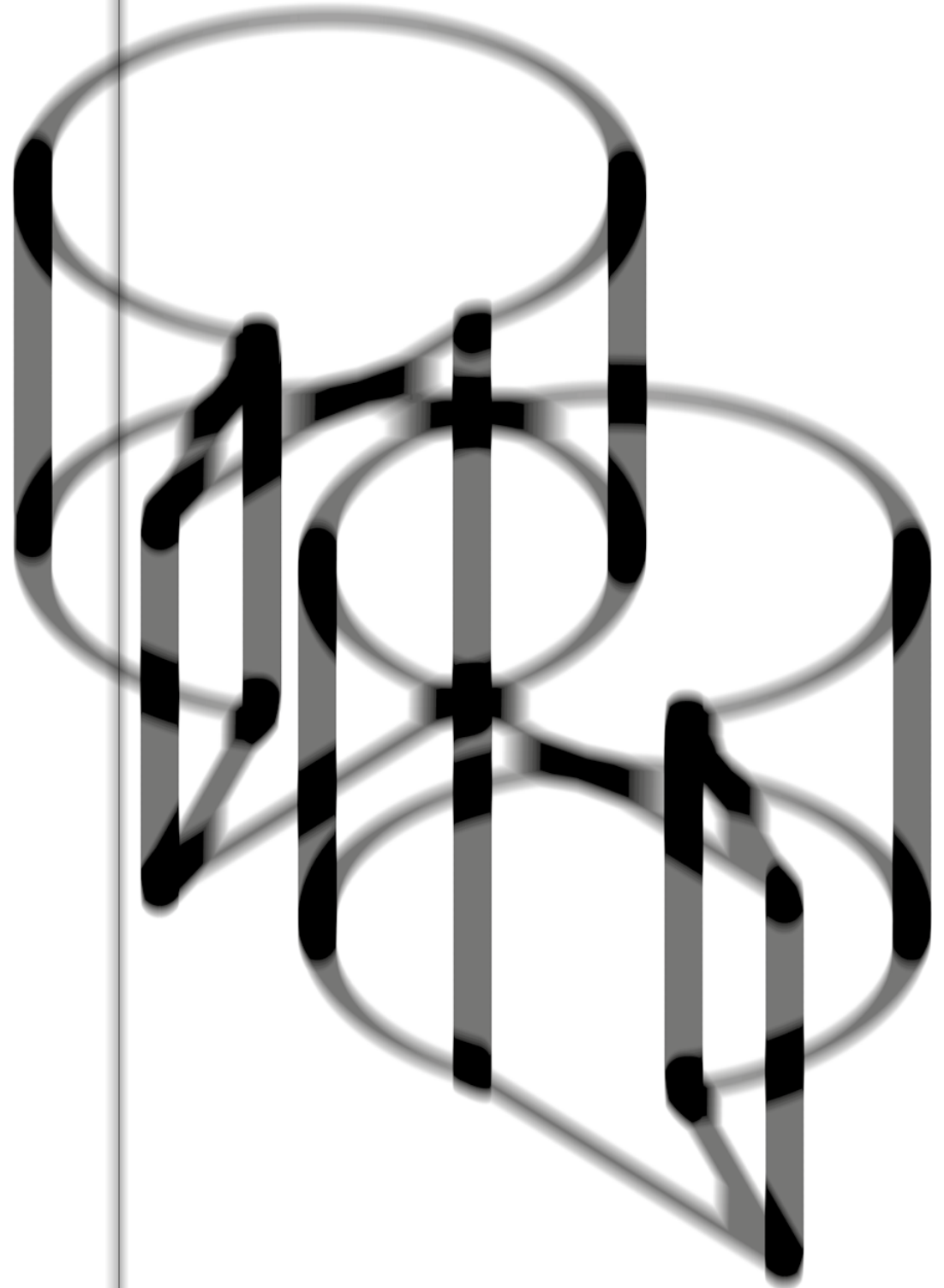


Foto: © Jonas Weibel

Geboren 1966 in Düsseldorf. Lehre als Schriftsetzer und Studium der Architektur an der FH Düsseldorf und der HdK Berlin. Studium der Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich. 1999 – 2009 Entwurfsassistent an der ETH Zürich (Lehrstühle Axel Fickert, Peter Märkli und Markus Peter) sowie in der Forschung (über den Architekten und Umweltgestalter Eduard Neuenchwander). Ab 1999 Arbeit als freier Architekturjournalist in Zürich. Beiträge für internationale Tages- und Fachpresse, Herausgeber von Architekturbüchern, Konzipieren von Ausstellungen, Moderationen, Vorträge. Ausgezeichnet mit dem Swiss Art Award 2006 in der Sparte Kunst- und Architekturvermittlung. Seit 2010 Redaktor für Architektur bei »Hochparterre«, Zeitschrift für Architektur, Planung und Design in Zürich.

»In einem Quartier passiert das ganze Leben.«

»In selbstorganisier-
ten, produktiven
Stadtteilen würde
der ökologische
Fußabdruck kleiner
und die soziale
Interaktion größer.«



Beteiligung braucht einen Ort

Die Internationale Bauausstellung StadtRegion Stuttgart gibt der koproduktiven Planungskultur Raum – Aber was kommt nach 2027?

Internationale Bauausstellungen streben danach, innovative Lösungen für städtebauliche Herausforderungen zu finden und dabei verschiedene Akteur:innen einzubeziehen. Partizipative Stadtentwicklung, bei der lokale Initiativen und die Bevölkerung in den Gestaltungsprozess einbezogen werden, kann aber im Konflikt mit dem Anspruch einer Internationalen Bauausstellung stehen. In der StadtRegion Stuttgart gestalten sich Partizipationsprozesse noch komplexer als andernorts. Spätestens seit Stuttgart 21 hat die Bevölkerung angefangen, sich mit stadtrelevanten Themen auseinanderzusetzen und sich für Bauprojekte zu interessieren. Gefordert werden seitdem – im Sinne einer demokratischen Planungskultur – grundsätzlich offene, transparente und zugängliche Planungsprozesse, die allen Bürger:innen die Möglichkeit der Partizipation an Prozessen der Stadtentwicklung bieten.

Um dies leisten zu können, braucht es neue Institutionen und »Arenen« der Stadtentwicklung, die alle Beteiligten zusammenbringen.[©] Klassische Planungs- und Beteiligungsprozesse boten hierfür bisher nicht genügend Raum. In den letzten Jahren sind deshalb zahlreiche neue Formate entstanden, die diese

Lücke schließen wollen: interaktive Ausstellungen, Real-labore, Möglichkeitsräume, Experimentierfelder und vieles mehr. Sie wirken als Vermittler zwischen Wissenschaft, Stadtverwaltung, Politik und Zivilgesellschaft und sind Inkubatoren für innovative Stadtentwicklung. Architektur und Stadtplanung werden hier erfahrbar gemacht, transparent dargestellt und interdisziplinär diskutiert. Diese Formate schaffen Raum für alle Beteiligten, maßstabsübergreifende Schnittstellen auszubilden, demokratische Planungsprozesse zu diskutieren und in Gang zu setzen. Dieses gemeinsame Auseinandersetzen hat das Potenzial, neue Anknüpfungspunkte zu finden, die nötig sind, um immer komplexer werdenden Planungsaufgaben zu begegnen.

Die IBA'27

StadtRegion Stuttgart ist in den letzten fünf Jahren selbst zu einer Arena für innovative und zukunftsorientierte Stadtentwicklung in Stuttgart geworden. Als Vermittlerin zwischen zahlreichen Akteur:innen in der StadtRegion, schließt sie die Lücke zwischen den Möglichkeiten klassischer Planungsprozesse und den Herausforderungen einer wachsenden Metropolregion. Die von der IBA dafür gezielt entwickelten Beteiligungsformate zeichnen sich durch eine hohe gestalterische Qualität aus, wodurch die Zugänglichkeit zu komplexen Themen erleichtert wird. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich in unterschiedlichen Maßstäben einzubringen, sei es durch Workshops, Foren, Festivals oder Online-Plattformen. Durch regelmäßige Kommunikation und Rückkopplung achtet die IBA darauf, dass die Stimmen und Perspektiven der Beteiligten gehört und berücksichtigt werden. Außerdem wird auf eine hohe Fachkompetenz Wert gelegt. Die Projekte und Initiativen werden von Expert:innen begleitet, die über umfassendes Wissen und Erfahrung in relevanten Fachgebieten verfügen. Dadurch wird gewährleistet, dass die Ideen und

Vorschläge der Beteiligten auf fundiertem Fachwissen basieren und realisierbar sind. Neben den Bürger:innen werden auch Vertreter:innen aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft in den Beteiligungsprozess einbezogen. Dies ermöglicht eine kooperative Zusammenarbeit und trägt dazu bei, dass die Ziele der IBA, 2027 eine Ausstellung innovativer Lösungen für städtebauliche Herausforderungen zu zeigen, effektiv erreicht werden können.

Doch was kommt danach? Die Beteiligungsformate der IBA sind auf maximal zehn Jahre angelegt. Um möglichst viele Menschen zu erreichen, finden sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten an wechselnden Orten statt. Um teilhaben zu können, sind die Akteur:innen gefordert, passgenau Zeit zu haben und stets gut informiert zu sein. Um die Veranstaltungen finden zu können, ist ein grundsätzliches Interesse und Ortskenntnis vonnöten. Die Ergebnisse der Planungsprozesse werden gut dokumentiert, sind bisher aber nur auf einer Website zugänglich. Die im Prozess entstandene kooperative Planungskultur hat mit der IBA als Plattform zwar einen temporären Raum bekommen, aber sie hat keinen Ort, an dem sie bleiben und weiterentwickelt werden kann. Wo gibt es in Zukunft Raum, um die Menschen aus Stadt und Region zusammenzubringen? Wer fördert in Zukunft den Austausch zwischen den verschiedenen Perspektiven und vermittelt zwischen den teilweise gegensätzlichen Interessen? Wie könnte diese Errungenschaft, die Kultur des gemeinsamen Planens und Entwickelns, nachhaltig manifestiert und weiter ausgebaut werden?

Um Menschen nachhaltig in gestalterische Prozesse einzubeziehen, braucht es einen gebauten Ort, an dem das bereits Erreichte gesammelt, dokumentiert und nachvollziehbar aufbereitet wird. Einen Ort, an dem neue Ideen kooperativ erarbeitet werden kön-

nen. Einen Ort, der zentral gelegen, barrierefrei erreichbar und kostenlos zugänglich für alle ist. Einen Ort, der inspiriert, an dem nicht nur geplant, sondern auch gelebt und Stadt gemeinsam gestaltet wird. Einen Ort, der spontan besucht werden kann, an dem ich mich entweder von Inhalten anregen lassen oder meinen eigenen kleinen Beitrag zu einer lebenswerten Stadt leisten kann. Einen Ort der Kunst und Kultur, der Bewegung und Begegnung, aber auch einen Ort der Daten und Fakten, die dabei helfen, langwierige Prozesse zu verstehen. Es braucht einen Ort, der kooperative Stadtgestaltung, einen Ort für demokratische Planungskultur. ●

- ① Martin Sondermann, Sebastian Krätzig, Frank Othengrafen: Proteste in der Stadtentwicklung. Entstehung einer neuen Planungskultur? Unimagazin. Forschungsmagazin der Leibniz Universität Hannover. Räume im Wandel, Ausgabe Nr. 3/4, 2014, S. 44–47.

Hanna Noller

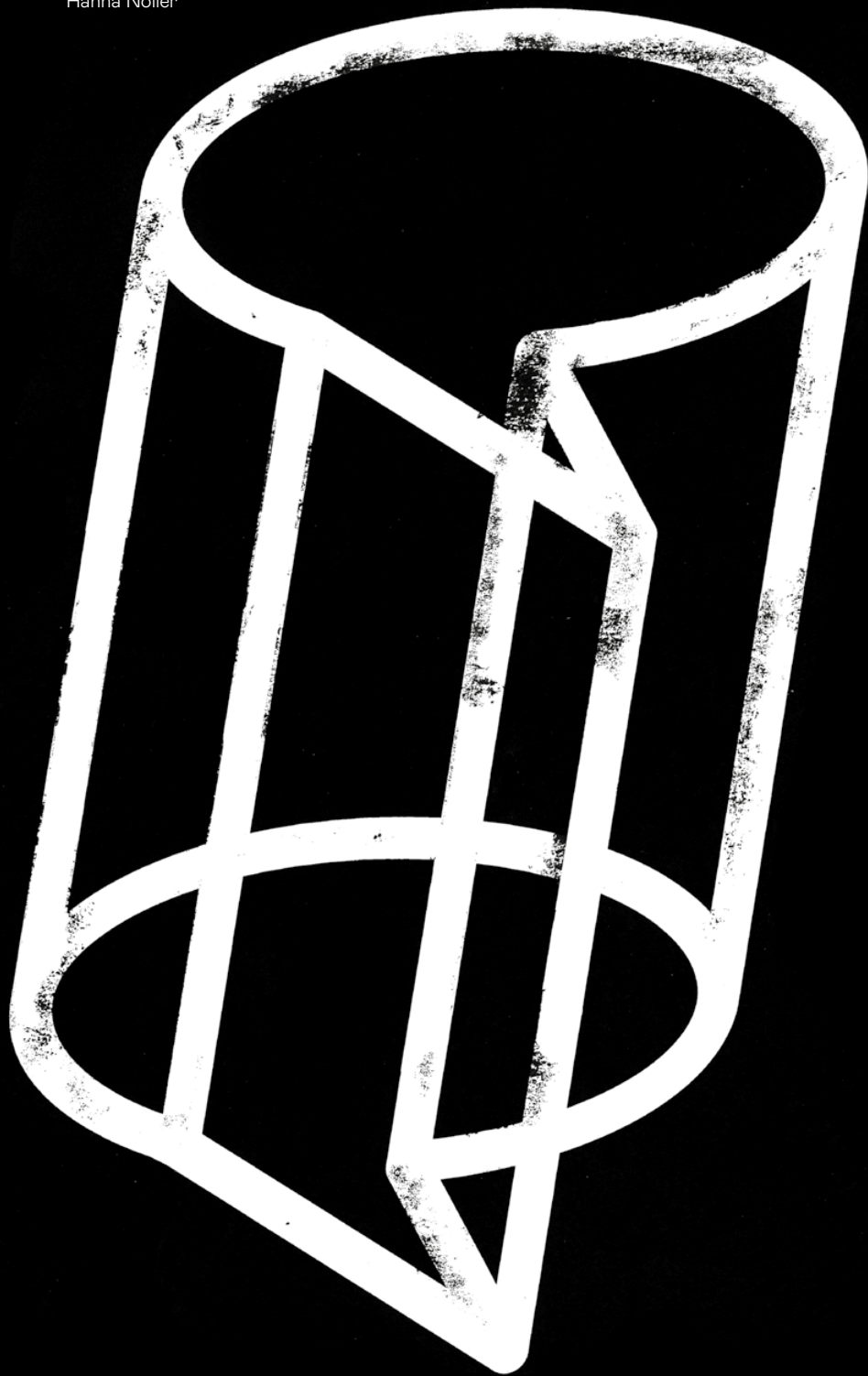


Foto: © Martin Lutz

Architekturstudium an der Hafen-City Universität Hamburg, der Mimar Sinan Üniversitesi Istanbul und an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Hanna Noller ist Dipl. Betriebswirtin (DH) und gelernte Schreinerin. Seit 2016 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschung und Lehre an verschiedenen Hochschulen tätig, aktuell arbeitet sie im Projekt Co_Living Campus an der TU Braunschweig. Sie ist Vorstand des gemeinnützigen Vereins Stadtlücken e.V., der städtische Leerstellen erforscht und durch Interventionen sichtbar macht. Seit 2023 untersucht sie im Rahmen ihrer Dissertation an der TU Braunschweig unter dem Arbeitstitel »Intermediäre Plattformen der Stadtentwicklung – Herausforderung an die Architektur einer demokratischen Planungskultur« digitalanalogue Räume öffentlicher Planungsplattformen, in denen stadtesellschaftliche Koproduktion stattfindet.

»Die von der IBA gezielt entwickelten Beteiligungsformate zeichnen sich durch eine hohe gestalterische Qualität aus.«

»Wo gibt es in Zukunft Raum, um die Menschen aus Stadt und Region zusammenzubringen?«



Stadt, Land, Fluss, Gewerbegebiet

Für die Transformation industriell genutzter Flächen kann die IBA'27 ein wichtiger Impulsgeber sein – Entscheidend sind Bodenpolitik und Planungsrecht

Spannend bleibt, wie sich die Schwerpunkte der Internationalen Bauausstellungen von 1979 bis heute verändert haben. Die IBAs haben sich als Instrument für die Architektur- bis zur Regionalentwicklung etabliert. Bestes Beispiel bleibt die IBA Emscher Park. Mit der Revitalisierung der industriellen Konversionsgebiete ist eine nachhaltige regionalplanerische und städtebauliche Umstrukturierung gelungen, die einer ganzen Region eine neue wirtschaftliche Perspektive eröffnet hat. Entscheidend waren hier der starke politische Wille, eine prozessorientierte Vorgehensweise und die Erweiterung auf die strukturellen und ökologischen Themen.

Die Handlungsdimensionen für eine Entwicklungspolitik im Sinn einer gerechten, grünen und produktiven Stadt haben sich grundlegend verändert, die fünf Prinzipien guter urbaner Governance machen die hohe Komplexität des stadtpolitischen Handelns deutlich.^① Neben dem Klimawandel und der CO₂-Problematik ist der Flächenverbrauch einer der

stärksten Impulse, sich der bestehenden Gewerbegebiete im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung anzunehmen.

Bei der Modernisierung von Gewerbegebieten stehen neben den sogenannten harten Standortfaktoren, wie Erschließungsqualität und regionaler oder innerstädtischer Erreichbarkeit, gerade auch die weichen Standortfaktoren, wie städtebauliche Gestaltung, Image oder der konkrete Branchenmix in einem Gebiet auf der Prüfliste. Auch die Qualitätssicherung im Bestand und die Aktivierung von Innenentwicklungspotenzialen werden dabei mehr und mehr zu Kernthemen. Dabei wird schnell klar, dass Gewerbe- und Mischnutzung sowie unwirtschaftliche Brachflächen und überdimensionierte Verkehrs- und Parkierungsflächen eng miteinander verbunden sind. Zudem liegen die meisten Flächenpotenziale in der Hand privater Eigentümer. Die Umsetzung ressourcenoptimierender Maßnahmen steht und fällt daher in hohem Maße mit der Mitwirkungsbereitschaft der Unternehmer. Die Bodenpolitik bleibt das zentrale Aufgabenfeld des konkreten Handelns.

Dieser Themen hat sich die IBA'27 dankenswerterweise mit einer Vielzahl von Projekten angenommen. Beim Thema Wohnen und Arbeiten gehen die Planer zwar davon aus, dass sich die klassische Lärmproblematik dadurch auflöst, dass die neuen Produktionsformen leiser werden. Das ist für einen Großteil der Betriebe zwar richtig, lässt aber doch eine Vielzahl von Betrieben unberücksichtigt. Einen Hoffnungsschimmer zeigt die IBA auf, indem sie darauf hinweist, dass die Rückkehr der Produktion in die Stadt ein erweitertes Planungsrecht brauche. Wie dies aussehen müsste, geht aus den Projektdarstellungen jedoch noch nicht hervor. Hier sind wir auf die Ergebnisse und die Erfahrungsberichte der Projekte nach einer Umsetzungsphase gespannt.

Die Stadt Karlsruhe hat sich der Aufgabe mit dem Projekt »StriGeni – Strategische Innenentwicklung von Gewerbeflächen – nachhaltig und innovativ« gewidmet. Hier beabsichtigt Karlsruhe gesamtstädtisch Gebiet für Gebiet zu transformieren und in einen Zukunftsprozess zu überführen. Dabei gilt es, den öffentlichen Raum aktiver zu gestalten als bisher, ihn als Umfeld und Aufenthaltsbereich für den größten Teil des Tages der arbeitenden Bevölkerung sowie als Aushängeschild und Adresse der Firmen zu erkennen. Zudem sind die Unternehmen in dem Prozess mitzunehmen und intensiv in Richtung eines flächensparenden und klimagerechten Umgangs mit den zur Verfügung stehenden Flächen zu aktivieren. Innovative Projekte, wie sie in der IBA gezeigt werden, sind dabei sehr wichtig. Sie können Impulse für eigenes Handeln geben.

Die Sehnsucht nach dem Fluss ist eines der ehrgeizigsten Themen, mit Pilotprojekten und Experimenten die Transformierbarkeit des Flusses zu beweisen und seinen ökologischen Umbau weiter voranzutreiben.^② Die wichtigste blaue Infrastruktur in der Region Stuttgart ist heute geprägt von industriellen Anlagen und einem fehlenden Zugang zum Neckar. Flächen für Ver- und Entsorgung, Sonderbauflächen und gewerbliche Bauflächen mit wichtigen Infrastruktureinrichtungen für die gesamte Region werden noch auf lange Zeit diese Bereiche prägen und unverzichtbar sein. Eine sehr ähnliche Situation stellt sich in Karlsruhe dar. Auch hier fließt der Rhein an der Stadt vorbei. Den fehlenden Bezug zum Wasser bezeichnen viele Menschen in beiden Städten als eines der größten Defizite ihrer Stadt.

Man mag dies bedauern, es stellt sich aber die Frage, in wieweit hier die blaue und grüne Infrastruktur, ebenso wie die »graue«, also technische Infrastruktur, für eine nachhaltige

Entwicklung nicht auch (in bestimmtem Umfang) vereinbar sind, während die Rückgewinnung des Neckars und seiner Nebenflüsse als Lebensraum und identitätsstiftendes Band der Region Stuttgart eine Generationenaufgabe bleibt, die des gemeinsamen Gestaltungswillens und der Kraftanstrengung einer großen Anzahl von Akteuren bedarf^③. Gerade in diesen Bereichen sind die Bodenpolitik und der ökologische Umbau eine zentrale, generationenübergreifende Anforderung. Die IBA könnte aufzeigen, dass räumlich-funktionale Verbindungen für den Fuß- und Radverkehr, Verbindungen über den Neckar möglich werden.

Mit der Rückholung des Gewerbes in die Stadt und seiner Formation zu einem neuen Stadtbaustein hat die IBA einen wertvollen Fokus auf ein brandaktuelles Thema gelegt. Die Sicherung von Flächen für produzierendes Gewerbe wird auch in der emotionalen Diskussion der Wohnraumknappheit immer wichtiger. Daher ist es der IBA'27 zu danken, dass sie sich dieses Themas in der Dichte und mit der Qualität und Ideenvielfalt annimmt und hier die Anwaltschaft für ein lange vernachlässigtes Thema übernimmt. ●

① Vgl.: https://www.nationale-stadt-entwicklungspolitik.de/NSPWeb/DE/Initiative/Leipzig-Charta/Neue-Leipzig-Charta-2020/neue-leipzig-charta-2020_node.html, Zugriff 01.06.2023

② <https://www.iba27.de/wissen/iba27/themen-und-raeume>

③ Vgl.: <https://www.iba27.de/wissen/iba27/themen-und-raeume>

Anke Karmann-Woessner

Studierte Architektur / Stadtplanung an der TH Darmstadt und promovierte zum Europäischen Umweltrecht an der TU Kaiserslautern. Nach dem 2. Staatsexamen folgte eine langjährige Tätigkeit in der Bayerischen Staatsbauverwaltung mit einer mehrjährigen Auslandstätigkeit in Frankreich. 2009 wechselte Anke Karmann-Woessner in die Kommunalverwaltung und ist seit 2013 Leiterin des Stadtplanungsamtes in Karlsruhe. Zahlreiche Lehrtätigkeiten an Universitäten und Hochschulen, Honorarprofessur an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Nürtingen, Honorary Professorship 2018–2021, University of Salford (GB) sowie Preisrichter- und Vortragstätigkeiten. Anke Karmann-Woessner ist Mitglied der DASL, Vorstandsmitglied der DGNB und im Beirat der Bundesstiftung Baukultur.



Foto: Barbara Gandenheimer

Heike Dederer

Nach dem Studium der Architektur mit Vertiefung Städtebau 2. Staatsexamen in Baden-Württemberg. Seit mehr als 25 Jahren arbeitet sie inzwischen im Stadtplanungsamt Karlsruhe, leitet dort den Bereich Generalplanung und Stadtanierung sowie die Planungsstelle des Nachbarschaftsverbands Karlsruhe. Über die Beschäftigung mit dem Thema Klimaanpassung ist sie auf die Gewerbegebiete als Hotspots gestoßen. Daher widmet sie sich bereits seit geraumer Zeit der (Weiter-)Entwicklung von Gewerbegebieten im Bestand.

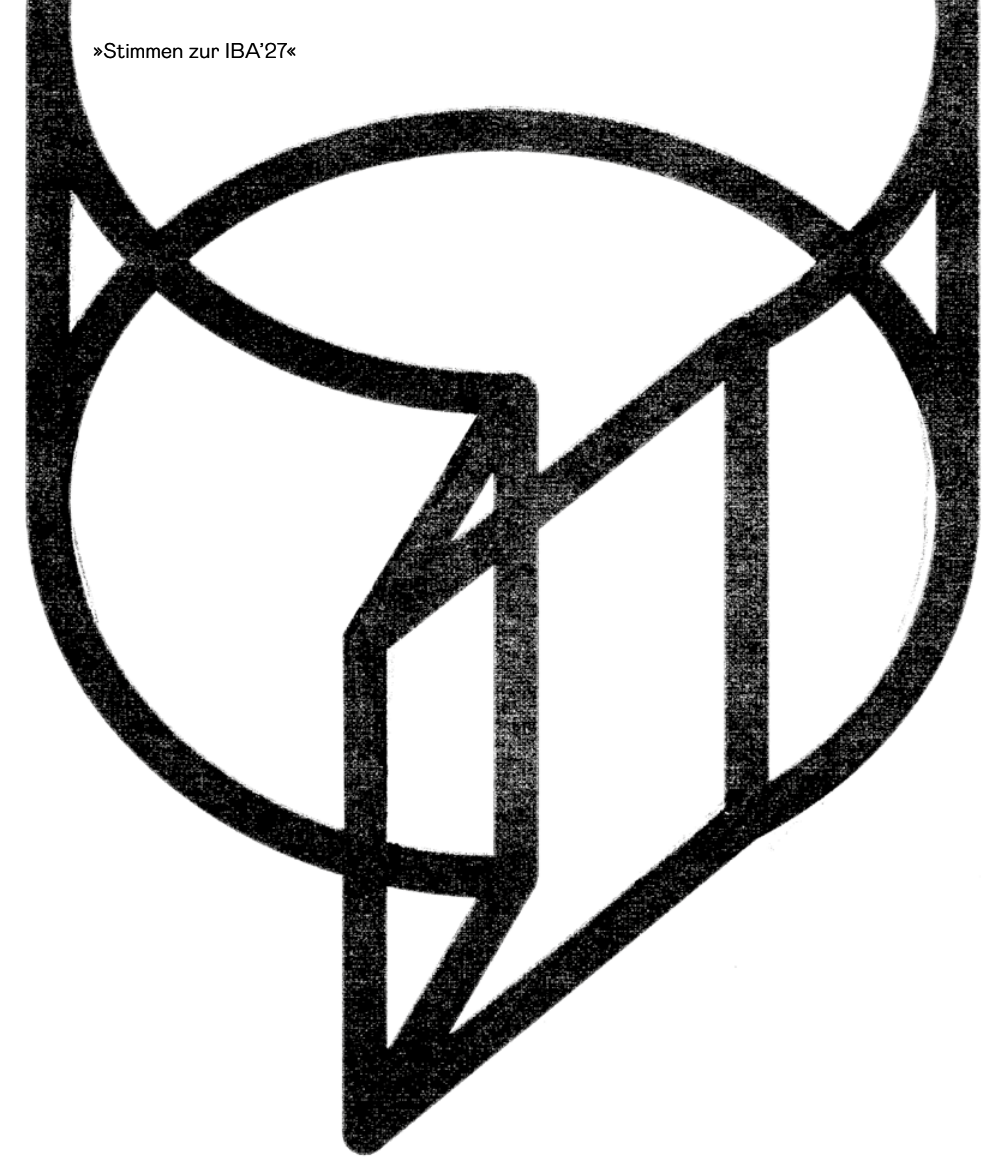
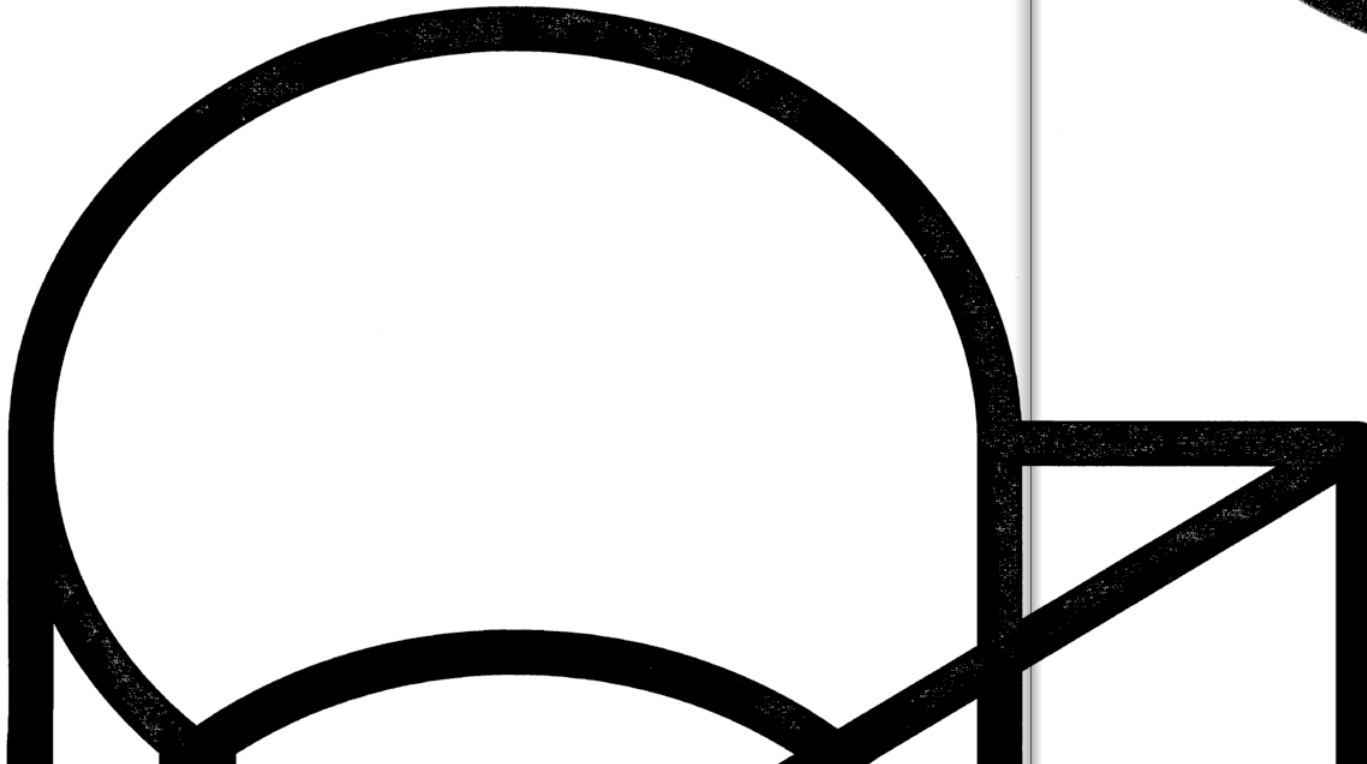


Foto: © Barbara Gandenheimer

»Die Umsetzung steht und fällt mit der Mitwirkungsbereitschaft der Unternehmer. Die Bodenpolitik bleibt das zentrale Aufgabenfeld des konkreten Handelns.«



»Den fehlenden Bezug
zum Wasser bezeichnen
viele Menschen als
eines der größten
Defizite ihrer Stadt.«



Impressum

Herausgeberin
Internationale
Bauausstellung 2027
StadtRegion Stuttgart GmbH
Alexanderstraße 27
70184 Stuttgart

Verantwortung
Andreas Hofer
Karin Lang

Redaktion
Amber Sayah

Gestaltung
L2M3.com

